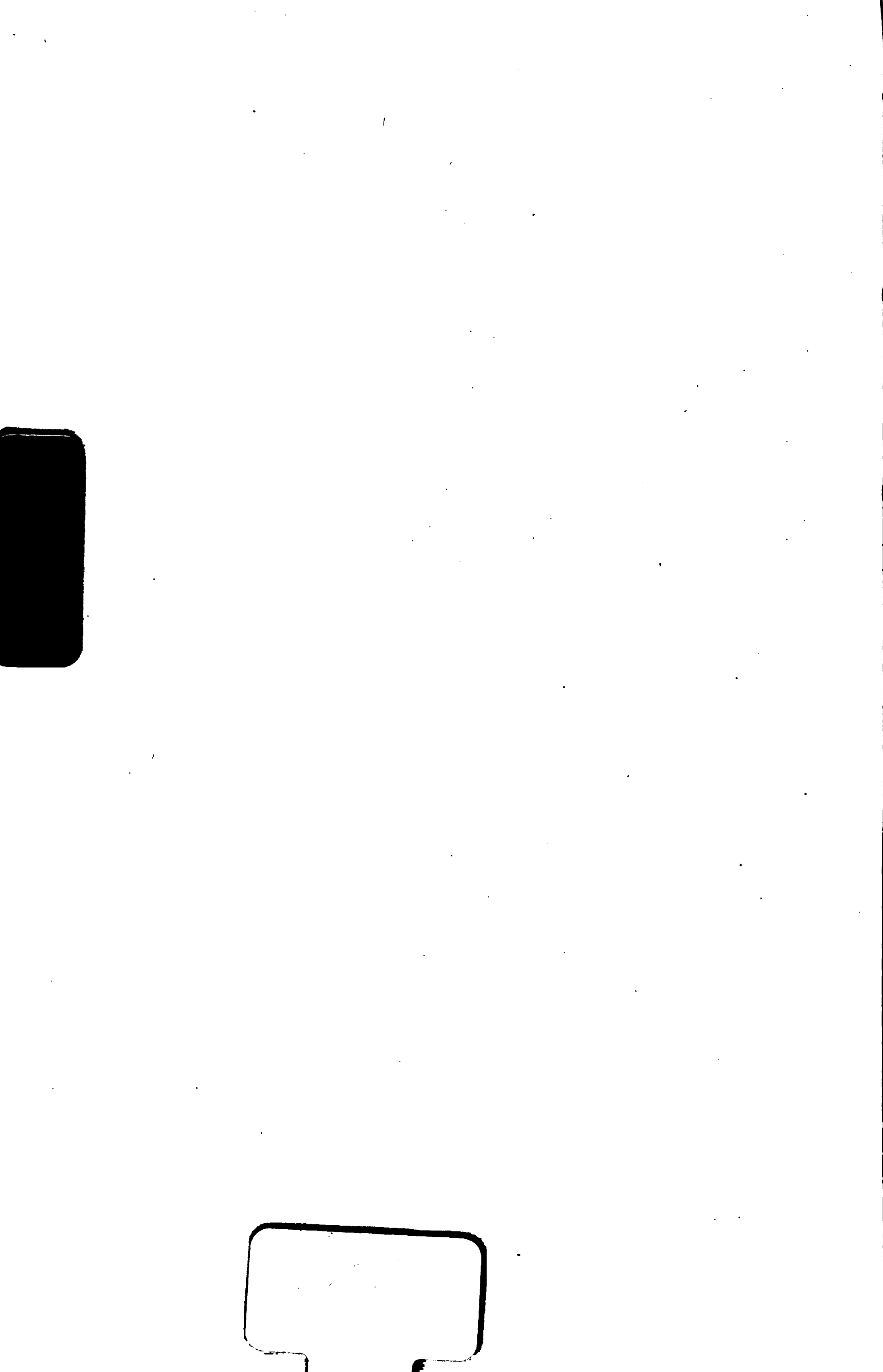


STRÜMPELL

ABERGLAUBE



Ludwig Strümpell,

Professor an der Universität Leipzig.

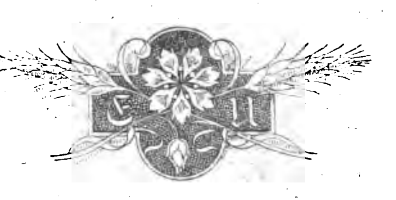
Der Aberglaube

was er ist,

woraus er entspringt,

wie er sich überwinden läßt.

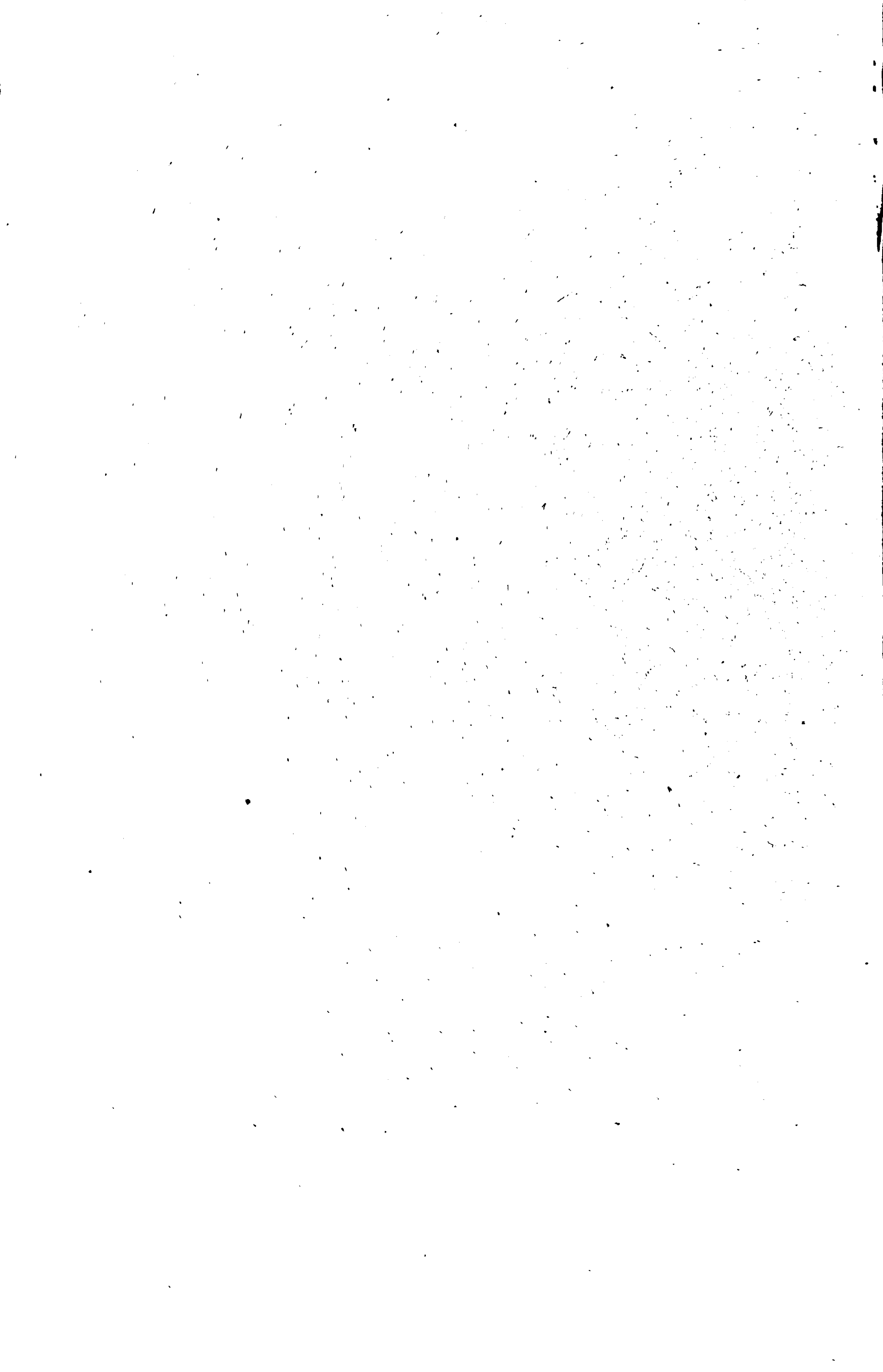
Ein Beitrag zur Volksbildung.



Leipzig 1890.

Verlag von Georg Böhme Nachf.

E. Ungleich.



Der Aberglaube

was er ist, woraus er entspringt und wie er sich überwinden läßt.

Ein Beitrag zur Volksbildung

von

Ludwig Strümpell,

Professor an der Universität zu Leipzig.



Leipzig 1890.

Verlag von Georg Böhme Nachf.

E. Ungleich.

Einleitung.

Heut zu Tage ist mehr, als je, von Volksbildung und dem Bedürfniss, sie zu vertiefen und zu vermehren, die Rede. Die Kirche, mit ihrem Wort und ihrer Schrift, hat in dieser Hinsicht schon lange nicht mehr genügt: ihre Wirksamkeit musste durch öffentliche und private Schulen ergänzt werden. Jetzt begnügt man sich aber auch hiermit nicht mehr. Der Gedanke, dass die Schulen an die heranwachsende Jugend die schon erworbenen Kenntnisse und Wissenschaften in regelmäßiger Weise übermitteln und den Zusammenhang der Cultur zwischen dem alten und dem neuen Geschlechte unterhalten, treibt gegenwärtig auch noch über sich hinaus. Man überlässt die Sorge für die Volksbildung nicht mehr bloß den Stadt- und Staatsbehörden, welche das Schulwesen zu überwachen und zu verwalten haben. Dasselbe gilt auch in Bezug auf die mehr zufälligen Einflüsse, welche von dem Buchhandel und der Presse, überhaupt von der Literatur in unzähligen Formen durch Schrift- und Bildwerke auf die Gedanken, die Gefühle und die Willensrichtungen der Menschen ausgeübt werden. Neben diesem Allem ist vielmehr gegenwärtig auch noch der Gedanke eine Macht geworden, dass das Volk sich selbst bilden müsse, das heißt, es als eine freie und selbstgewählte Aufgabe seiner mit gewissen Bildungsvorzügen begabten Bürger zu betrachten habe, die Kirchen, die Schulen, die Literatur durch eine mitbildende Einwirkung auf die noch Rückständigen in seiner Mitte zu ergänzen. Einen Theil dieser Thätigkeit haben die Vereine für Volksbildung übernommen, in

denen sich gewissermaßen die hochwichtige Aufgabe der freien Selbstbildung des Volkes am deutlichsten ausspricht.

Ein culturhistorischer Zustand solcher Art, dass ein Volk seine bisherigen Bildungsmittel nicht mehr für ausreichend erachtet, den Anforderungen der Zeit zu genügen, sondern es für nöthig hält, sie durch ein ganz neues und in solcher Weise noch nicht dagewesenes zu ergänzen, ist nicht von selbst verständlich, sondern muss tiefere Gründe haben. Er setzt gewisse besondere Verhältnisse im Volke voraus, durch deren Einwirkung auf die am meisten denkenden und strebsamen Geister von diesen das neue Mittel als nöthig erkannt wird, und die es ergreifen und in Anwendung bringen. Diese Verhältnisse liegen denn auch wirklich in dem Zustande unseres Volkes deutlich genug zu Tage. Es sind besonders zwei Umstände, denen jene Wirkung zuzuschreiben ist. Einmal hat das deutsche Volk durch seine politische, staatsrechtliche Umbildung in den letzten fünfzig Jahren ein Maß von persönlicher Freiheit gewonnen und eine Anzahl von Rechten erhalten, wie es beides früher nicht gekannt hat. Mit der größeren Freiheit des öffentlichen Handelns ist zugleich auch eine lebhafte Entfesselung der Gedanken und eine ungehinderte Entäußerung derselben in schriftlichem und mündlichem Ausdruck eingetreten, der die Gedanken aus allen Gebieten und Richtungen des Geistes nach allen Seiten hin ausstreut. Da liegt es nun aber in der Natur der Sache, dass, wo viele Geisteswaaren ausgeboten werden, da allmälig auch der Sinn und der Geschmack Derer, die sie gebrauchen, sich gleichfalls erweitern, und dass hierdurch eine bessere und erhöhte Werthschätzung der Geistesproducte entspringt. Mit andern Worten: die Hochschätzung der Bildung an und für sich hat in unserm Volke zugenommen; die Bildung hat aufgehört, ein Gut nur für eine gewisse Abtheilung des Volkes zu sein; sie hat den Werth eines allgemeinen Volksgutes bekommen, an dem Theil zu nehmen Jeder mehr oder weniger ein Verlangen

in sich spürt. Man darf behaupten, dass dasjenige, was ein großer englischer Denker, Tyndall, von seinen Landsleuten sogar unter der Classe der Arbeiter sagt, dass sie nämlich zu Tausenden begierig seien, durch Benutzung öffentlicher Vorträge ihre Kenntnisse zu vermehren, auch wenn sie von diesen Kenntnissen niemals directen Nutzen, namentlich niemals Geldgewinn zu erwarten hätten,*) auch von der unteren Classe unseres Volkes Geltung hat. Auch in unserm Volke ist „ein Wunsch nach Kenntnissen an und für sich", ohne Hinblick auf deren praktische Verwerthung entstanden; auch unsre Leute sind „von dem Wunsche beseelt, mehr zu wissen von der wunderbaren Welt, in der sie leben, und auch ihr Geist begehrt ebenso naturgemäß nach diesen Kenntnissen, wie ihr Körper nach Speise und Trank". Dies ist eine Wirkung, die weit über die Schulzeit hinausreicht und selbst die Alten noch nöthigt, neue Bildungswege einzuschlagen.

Andererseits sind aber mit den erworbenen Rechten, von denen das wichtigste unserm Volke eine mitentscheidende Stimme in der Gesetzgebung, wie in allen allgemeinen Verwaltungsgebieten zuspricht, auch ganz neue und hochbedeutsame Pflichten erwachsen, ohne deren richtige Erfüllung die Zwecke des neuen Staatslebens nicht erreichbar sind. Unter diesen Pflichten ist wiederum die wesentlichste, dass jeder an den Rechten Theil nehmende Staatsbürger auch im Stande sein soll, seine Aufgaben in seiner Stellung angemessen zu erfüllen. Um dies zu können, dazu gehören nicht bloß allerlei Kenntnisse, sondern auch ein gewisser Grad allgemeiner Bildung, welche den Staatsbürger befähigt, mit Verständniss der staatsbürgerlichen Aufgaben über die Mittel ihrer Lösung zu urtheilen und überhaupt in die allgemeine Lage des Vaterlandes ein Einsehen zu gewinnen. Auch diese Bildung sind die jetzigen Schulen nicht im Stande ausreichend zu gewähren; sie fällt überhaupt nicht ganz in

*) Fragmente aus den Naturwissenschaften. Braunschweig 1874. S. 86.

die Schulzeit, sondern muſs später auf andern Wegen durch Selbstbelehrung gesucht werden.

Ist also die aus der Verbesserung der politischen Lage des Volkes mit erwachsene größere und allgemeinere Werthschätzung der Bildung überhaupt das Eine, woraus das Bedürfniſs neuer Bildungsmittel für das Volk entstanden ist, so liegt der zweite Grund in einem viel specielleren Umstande. Gerade Deutschland enthält nämlich denjenigen Theil der europäischen Bevölkerung, in welchem allein der Widerstreit zwischen der neuen und der alten Bildung sich zu einem Kreuzungspunkte verdichten und einen Kampf auf Leben und Tod hervorrufen konnte und muſste. Dieser Kampf wird noch gegenwärtig zwischen dem deutschen Reiche und dem Papste in Rom geführt. Die Aufschriften, die man diesem Kampfe giebt, als ob es sich dabei nur um die Abgränzung zwischen den politischen Rechten zweier Mächte oder nur um die Gränzregulierung zwischen Staat und Kirche handle, sind bloße Nebentitel: den wahren Sinn und die rechte Bedeutung desselben drückt unzweifelhaft einzig und allein das Wort Culturkampf aus! Denn um nichts Anderes handelt es sich im Grunde, als darum, ob die ganze neuere freie Bildung des Geistes und des gesellschaftlichen Lebens fortbestehen und sich weiter entwickeln soll oder nicht, sondern wieder zurückgedrängt werden soll unter die Autorität eines unbedingten Gehorsam fordernden Gewaltherrschers über Leib und Seele. Dieser Culturkampf, ein unvermeidliches Resultat der Entwicklung des Geistes seit der Reformation, konnte in keinem andern Lande Europa's entstehen und kann in keinem andern Volke ausgekämpft werden, als nur in Deutschland und vom deutschen Volke. Die Gründe hiervon liegen zu nahe, als daſs sie hier brauchten besonders genannt zu werden. Für die Lösung dieser unermeſslich wichtigen Aufgabe Deutschlands, durch die es der ganzen Menschheit und ihrer menschenwürdigen Zukunft einen Dienst leisten wird, war es

nun zwar eine günstige Sachlage, dass dieser Kampf gerade erst dann, als Deutschland in Folge zweier großen Kriege und Siege sich in sich einigte und eine ihm gebührende Machtstellung erlangte, in hellen Flammen ausbrach, und dass also die nöthige physische Macht schützend der geistigen Kraft zur Seite stand. Allein Niemand kann verkennen, dass ein solcher Culturkampf schließlich doch nicht bloß durch physische Macht kann entschieden, sondern dass eine geistige Gefahr auch nur durch geistige Kraft kann endgiltig überwunden werden. Im Hinblick auf diese Wahrheit wäre es aber ein Mangel an Selbsterkenntniss oder eine offenbare Verblendung, wenn Jemand behaupten wollte, dass die geistigen Verhältnisse im Innern des deutschen Volkes thatsächlich so günstig gewesen wären, dass schon damals ein voller Sieg des Geistes in seiner vorgeschrittenen Cultur hätte mit Gewissheit erwartet werden dürfen, wenn nur der Kampf mit energischer Consequenz wäre fortgesetzt worden. Einmal ist es eine unglückliche Thatsache, dass ein nicht unbedeutender Theil unseres Volkes selbst wenn auch nicht ganz auf der Seite des Gegners, doch auch nicht auf der Seite des Geistes der Freiheit steht. Ferner kommt mit nicht minderem Gewicht die politische und noch mehr die sociale Spaltung innerhalb unseres Volkes in Betracht, welche dem ruhigen Fortgange der Cultur nicht bloß hemmend, sondern große Gefahr drohend entgegensteht. Und endlich ist nicht zu übersehen, dass, wie hoch man auch die deutsche Bildung anschlagen mag, sie eigentlich doch mehr ein idealer Begriff, als eine reale Wirklichkeit ist, und zwar aus dem Grunde, theils weil sie sich thatsächlich aus sehr diversen Stücken zusammensetzt, theils weil diese Stücke zu ungleich unter dem Volke vertheilt sind. Dieser letzte Übelstand nun ist es besonders, den alle weiter blickenden und um den geistigen Sieg unseres Volkes besorgten Männer mit Recht scharf ins Auge fassen. Sie wissen, dass, um der großen Gefahr, die unsrer Cultur droht, mit größerer Sicherheit entgegen-

wirken und sie endlich überwinden zu können, wir auch über eine große Kraft müssen verfügen dürfen, dass diese Kraft aber nicht so groß ist, wie sie sein würde, wenn das, was wir Bildung nennen, mehr vertheilt und ein umfassenderes Gemeingut wäre, als es wirklich der Fall ist. Dies ist also der zweite Grund, weshalb gleichfalls alle bis dahin gebräuchlichen Mittel der Bildung nicht mehr genügen, sondern durch die freie Selbstbildung der noch nicht hinreichend Gebildeten durch die Mehrgebildeten und durch raschere Ausgleichung der ungleichen Bildung vermittelst Schrift und Rede ergänzt werden müssen.

Die Volksbildung in diesem Sinne kann sich nur zweierlei Aufgaben stellen. Sie kann theils an die schon vorhandene Bildung, wie sie durch die Schulen und durch die Benutzung der anderweitigen Bildungsmittel von dem Einzelnen nach Maßgabe seiner Befähigung und seines Fleißes erlangt ist, an einer oder der andern Stelle, in diesem oder in jenem Wissensgebiete anknüpfen und belehrend sie in verschiedenen Richtungen weiterführen. Auf diesem Wege wird die Volksbildung, wie sie namentlich in den vermehrten und vervielfältigten Unterrichtsanstalten ausgeübt wird, vorzugsweise zur Ausdehnung und Vermehrung der Kenntnisse und durch diese mittelbar auch zur Schärfung der Urtheilskraft und des Verstandes unseres Volkes beitragen. Anderseits kann aber die Volksbildung auch unmittelbar sich gegen bestimmte im Volke vorhandene und herrschende falsche Vorstellungen, gegen rückständige Auffassungen bestimmter Gegenstände in der Natur oder Geschichte, gegen rohe und unedle Gefühle, gegen wilde und wüste Willensrichtungen, kurz gegen positiv verwerfliche Inhalte und Formen des innern oder äußeren Volkslebens richten und auf deren Ausrottung durch directen Angriff hinarbeiten. Allerdings kommt jeder Erfolg, der auf einer der beiden Seiten erzielt wird, auch der Bildung auf der andern Seite zu Statten, weil die Fortschritte der Verstandsthätigkeit, überhaupt der Einsicht und der Intelligenz, zugleich auch der moralischen,

rechtlichen, ästhetischen und religiösen Bildung den Weg frei machen, und weil überhaupt mit der Verstandeswelt eng auch die Kräfte des Herzens und Gemüthes zusammenhängen. Dennoch ist es nützlich, die jeder einzelnen der beiden Seiten zugehörigen Aufgaben auch gesondert und mit ausschließlicher Aufmerksamkeit in Angriff zu nehmen, damit keine ein Übergewicht über die andere, das heißt, die Verstandesbildung keinen Vorsprung vor der Gemüths- und Charakterbildung gewinnt. Hierdurch würde wiederum nur die Kluft in den Bildungsschichten vergrößert werden.

Das Nachfolgende beabsichtigt nun, aus der zweiten Classe der Aufgaben der Volksbildung einen Gegenstand zu erörtern, der unzweifelhaft von der weitreichendsten Bedeutung ist. Unter allen Fehlern nämlich, die auch im deutschen Volke noch mit dem größten Widerstande fortdauern und die nachtheiligsten Wirkungen auf die geistige Fortbildung ausüben, steht der Aberglaube gewissermaßen vorn an. Kein Fehler ist mehr verbreitet, als er, unten und oben und in der Mitte des Volkes, bei den Klugen, wie bei den Einfältigen, bei den Reichen, wie bei den Armen, bei den Vornehmen, wie bei den Geringen, bei den Gelehrten, wie bei den Ungelehrten. Kein Fehler allgemeiner Art ist aber auch so gefährlich, wie der Aberglaube, weil er, wie wir sehen werden, nicht bloß in einer Verstandesschwäche, sondern auch in einer Charakterschwäche wurzelt. Deshalb macht er am allerersten den Menschen, der an ihm leidet, für noch andere schlechte Richtungen zugänglich, ihn namentlich gewissermaßen für alle Thorheiten des Verstandes und des Willens empfänglich. Diesem Fehler will das Nachfolgende die Aufmerksamkeit des Lesers zuwenden, um zu erkennen, worin die Natur und die Bedeutung desselben besteht, aus welchen Quellen er in den Menschen hauptsächlich entsprungen ist und noch entspringt, und, was unmittelbar damit zusammenhängt, durch welche Mittel man am sichersten ihm entgegenwirken und schließlich ihn überwinden kann.

Was ist Aberglaube?

Um dem Aberglauben gegenüber eine bestimmte und feste Stellung zu gewinnen, ist das erste Erforderniss, dass man einen deutlichen, klaren und richtigen Begriff von ihm hat; man muss genau wissen, was Aberglaube ist.

Gewöhnlich gebrauchte man früher und gebraucht auch jetzt noch den Ausdruck Aberglaube der Wortbedeutung nach zur Bezeichnung eines Glaubens, der aus früheren Zeiten als Rest übrig geblieben ist und neben einem für wahr gehaltenen neueren Glauben als falscher Glaube noch fortbesteht.*) Von diesem Standpunkte aus gilt dem christlichen Glauben der ganze Religionsglaube unserer heidnischen Vorfahren, überhaupt der heidnischen Völker, als Aberglaube. Glaube und Aberglaube fallen dann mit christlich und heidnisch zusammen. Diese Einschränkung des Begriffes ist aber nicht mehr zulässig. Kein Religionsglaube, der sich auf Offenbarungen oder auf historische Überlieferungen und deren Umbildung in Lehre und Gebräuche gründet, kann deshalb, weil er ein solcher ist, mag er der Glaube der Christen oder Muhamedaner oder der Japaner sein, als ein giltiger und entscheidender Maßstab für dasjenige dienen, was Aberglaube ist. Dies geht darum nicht, einmal, weil in einem solchen Glauben auch jedesmal selbst wieder Bestandtheile enthalten sind, die nicht bloß dem anderen, ihm zur Seite stehenden Glauben,

---

*) Dies drückt das lateinische Wort superstitio, von superstes, übrig- oder zurückbleibend, rückständig, am deutlichsten aus.

sondern auch einer Beurtheilung aus allgemeinen Gründen als Aberglaube gelten und gelten müssen. Zweitens geht es aber auch deshalb nicht, weil es sehr viele Gegenstände des Aberglaubens giebt, die mit der Religion nichts zu thun haben und welche deshalb weder von dem Religionsglauben ausgeschlossen, noch durch ihn als Aberglauben zurückweisbar sind. So kann zum Beispiel selbst der christliche Religionsglaube dahin führen und hat dahin geführt, daſs Jemand auf sein krankes Kind, welches im gegebenen Falle der gröſsten Wahrscheinlichkeit nach durch einen natürlichen medicinischen Eingriff würde geheilt werden, diesen Eingriff nicht machen läſst, weil er fest glaubt, die Krankheit allein durch eine Gebetsformel heilen zu können. Dieser Glaube würde mit Recht Aberglaube heiſsen, aus Gründen, die wir nachher werden kennen lernen. Solcher Fälle giebt es aber unzählige, bei denen der Aberglaube sich entweder auf Dinge oder Ereignisse oder Zusammenhänge von Dingen und Ereignissen in der Natur bezieht und über dieselben etwas aussagt, welches schlechterdings grundlos ist. Über keine auf Naturgegenstände oder Naturvorgänge sich beziehende Annahme kann aber die Religion etwas entscheiden, weder ob die Aussage derselben richtig, noch ob sie unrichtig ist: hierüber hat vielmehr einzig und allein die Wissenschaft von der Natur ein Urtheil. Hiermit ist nicht gesagt, daſs die christliche Glaubenslehre gegenüber dem alten heidnischen Glauben nicht in vielen Punkten Recht hätte: im Gegentheil, dieser Vorzug des christlichen Glaubens bleibt ihr ganz unbenommen. Nur stützt sich das Rechthaben des christlichen Glaubens gegenüber dem heidnischen nicht darauf, daſs er als Glaube einem andern Glauben gegenübersteht, sondern es stützt sich darauf, daſs das Heidnische, was der christliche Glaube verwirft, auch ganz abgesehen von dem Letzteren, an und für sich als ein Wahngebilde aus Gründen nachweisbar ist. Um über Wahrheit und Wissen, Glauben und Meinen, Irrglauben

und Aberglauben in je einem Falle zu entscheiden, muß man sich auf allgemein giltige und unabweisbare Gründe berufen können.

Läſst sich also, was Aberglaube ist, vom Standpunkte eines bestimmten Religionsglaubens nicht entscheiden, so muſs man es vom Standpunkte der Wissenschaft versuchen. Hier möchten nun wohl die Meisten geneigt sein, zu sagen, das allgemeinste Kennzeichen des Aberglaubens sei, daſs er ein Irrthum ist. Wie nahe aber diese Erklärung auch liegt und wie gleichsam selbstverständlich sie zu sein scheint, so ist sie doch unrichtig, und es ist von Belang, einzusehen, daſs die Benennung Irrthum für den Aberglauben ein unverdienter Ehrentitel sein würde.

Hierauf deutet schon der Umstand hin, daſs Abergläubischsein für jeden unterrichteten und denkenden Menschen etwas Anrüchiges ist, Irren aber dies nicht ist: irren kann Jeder und Irrthum ist verzeihlich, abergläubisch sein aber soll Niemand und ist nicht verzeihlich. Der eigentliche Grund aber, weshalb der Aberglaube nicht verdient, Irrthum genannt zu werden, sondern daſs er etwas noch niedriger Stehendes ist, liegt in Folgendem. Das Wort Irrthum darf nämlich, streng genommen, nur in zwei Fällen gebraucht werden. Einmal dann, wenn es sich um die Feststellung einer Erfahrungsthatsache oder auch um die Wiedergabe, die Darstellung, die Erzählung einer schon festgestellten Thatsache handelt. Läſst es sich nun nachweisen, entweder daſs das Thatsächliche trotz der angewandten Bemühung, es richtig zu erfassen, doch falsch vorgestellt, oder wenn es schon feststand, falsch wiedergegeben ist, oder aber auch, daſs man Etwas für eine Thatsache ausgiebt und für wirklich hält und dafür auch sogar gewisse Gründe anführt, es sich aber doch erwiesen hat oder erweisen läſst, daſs das für wirklich Gehaltene nicht existirt: dann ist ein Irrthum vorhanden. In diesem Falle ist also der Irr-

thum eine falsche, unrichtige Auffassung des Thatsächlichen oder die Verwechselung einer Einbildung mit einem Wirklichen, trotzdem dass die Absicht vorherging, das Richtige und Wirkliche erfassen zu wollen, und auch die Mittel angewandt wurden, das Thatsächliche zu finden.

Zweitens kommt der Ausdruck Irrthum dann zu giltigem Gebrauche, wenn eine Denkoperation in einer Weise vollzogen wird, die allem Anschein nach den Erfordernissen des richtigen Denkens entspricht und auch ein richtiges Urtheil erwarten lässt, es dennoch aber sich später herausstellt, dass aus diesem oder jenem Grunde, aber ohne alle Absicht, ein Fehler begangen wurde. Hier ist also der Irrthum ein Denkfehler, der entstand, trotzdem dass man bemüht war, die Wahrheit durch das Denken zu ermitteln.

In beiden Fällen wird mithin ein Richtiges, entweder als ein Wirkliches oder als ein Wahres, vorausgesetzt, und ein darauf bezügliches Beobachten oder Denken oder Beides ausgeführt: allein, weil hierbei ohne Wissen und Wollen gefehlt wird, entsteht ein Irrthum. Irrthum ist das Resultat falscher Beobachtung oder falsch begründeter Annahmen oder unrichtigen Denkens, und kann deshalb berichtigt werden. Der Irrende ist deshalb immer bereit, seinen Irrthum zu corrigiren.

Wenden wir das Wort Irrthum im angegebenen Sinne zunächst auf die Erfahrungs- und dann auf die Denkgebiete an, so werden wir darin ein Mittel haben, auch den richtigen Sinn des Wortes Aberglaube genauer zu bestimmen.

Zunächst enthält die Geschichte der Erfahrungswissenschaften eine große Anzahl von Fällen, wo Etwas lange Zeit für ein Thatsächliches und Wirkliches angesehen und auch die Vorstellungen, die man darüber fasste, für wahr gehalten wurden, das sich aber später doch als falsch und eingebildet ergab. So ist zum Beispiel Jahrhunderte lang die dem sinnlichen Augenschein entsprechende Vor-

stellung, daſs die Sonne und überhaupt der Himmel sich um die Erde bewege, nebst allen Folgerungen daraus, für richtig gehalten worden. Nachdem sie aber widerlegt und als falsch erwiesen war, durfte man in diesem Falle nicht sagen, ihre Anhänger seien abergläubisch gewesen; man durfte nur sagen, daſs sie im Irrthum waren. Selbst gesetzt aber auch, es habe Mancher, auch nach Widerlegung der Ptolemäischen Weltansicht doch noch — wie es auch wirklich geschehen ist — an jener Vorstellung festgehalten, so würde man auch dieses noch fortdauernde Fürwahrhalten einer falschen Vorstellung nicht Aberglauben nennen dürfen. Wohl wird es aber richtig sein, anzunehmen, daſs in diesem Falle allerdings das Wissen in einem solchen Kopfe, sobald er nur die vom Gegner angeführten Gründe beachtete, sich auch um etwas abschwächte, und daſs von da an seine eigene Vorstellung auch von ihm nur noch als Glaube festgehalten wurde, weil er seinen Gründen den fremden gegenüber noch eine gewisse Haltbarkeit zuschrieb. Ein solcher Glaube ist aber von anderer Art, als ein historischer Religionsglaube; er ist das Resultat zweier mit einander im Gegengewicht stehenden Gruppen von Gründen und Gegengründen, bei denen es auf keine Autorität ankommt. Nun setze man aber den Fall, es betrachte Jemand den Himmel entweder so, daß die Sonne still steht, oder so, daß die Erde still steht, sehe dabei aber die Planeten und deren Bewegungen und Stellungen zu einander als ein Mittel an, um daraus die künftigen Lebensschicksale eines neugeborenen Kindes im Voraus zu bestimmen oder den Erfolg eines beabsichtigten Unternehmens vorherzusagen. Sogleich ändert sich die Sache; wir sind jetzt nicht mehr berechtigt, weder das Wort Irrthum noch das Wort Glaube im obigen Sinne von einem solchen Fürwahrhalten zu gebrauchen, sondern müssen es nun Aberglaube nennen. Und warum? Erstens deshalb, weil hier die Wahrnehmungen der Planeten und ihrer Stellungen zu

einander nicht innerhalb der Gränzen des Thatsächlichen geblieben, sondern mit Vorstellungen verknüpft sind, die über alle Erfahrungen hinausgehen, ohne durch irgendwelche haltbaren Gründe gestützt zu sein. Diese Vorstellungen legen den Himmelskörpern ganz imaginäre Eigenschaften bei und geben ihnen eine Befähigung, völlig aus ihrer wirklichen, thatsächlich auf ein mechanisches oder physikalisches Wirken und Leiden beschränkten Natur hinauszutreten. Zweitens nennen wir aber jenes Fürwahrhalten Aberglauben deshalb, weil es auch ohne jeden nachweisbaren Grund einen ursächlichen Zusammenhang stiftet zwischen den Himmelskörpern und einem Kreise von Begebenheiten, nämlich den menschlichen Handlungen und Schicksalen, welche von ganz anders gearteten Ursachen abhängig sind, überhaupt in einer von der Planetenwirkung ganz unabhängigen Gegend liegen, und weil nun ein solcher Zusammenhang trotzdem doch für wahr und wirklich gehalten wird. Dies Letztere zeigt sich am deutlichsten dadurch, dass die den Planeten zugeschriebene Ursachlichkeit, möge sie nun als eine das Schicksal erzeugende Kraft oder nur als Anzeiger einer noch über ihnen stehenden und von ihnen nur bedienten Schicksalsmacht gedacht werden, sich in keiner Weise controliren lässt; es kommt dabei immer nur auf das bereit liegende Fürwahrhalten an, welches sich im glücklichen Zufalle befriedigt findet, im andern Falle aber irgend eine Ausrede zu entdecken weiss. Der Aberglaube ist hier also, wie in allen ähnlichen Fällen, dasjenige Fürwahrhalten, welches Dingen oder Ereignissen eine Natur zuschreibt, die sie nicht haben, sie nämlich für Anzeigen oder auch für Ursachen von anderen Dingen oder Ereignissen hält, mit denen sie nichts zu thun haben, und zwar in dem Sinne zuschreibt, dass gleichzeitig irgendeine für menschliche Interessen werthvolle, gute oder schlechte Wirkung von denselben erwartet wird, welche in Wirklichkeit damit gar nicht zusammenhängt. Dies letztere Merkmal des Aberglaubens muss

besonders festgehalten werden, weil sonst gewisse Fälle des Fürwahrhaltens, welche die andern genannten Merkmale, nämlich Entstellung des Thatsächlichen durch damit verknüpfte falsche Vorstellungen und Verflechtung desselben in ein fingirtes Ursachverhältniss an sich tragen, sonst aber nicht mit einer Beziehung auf dem Menschen werthvolle Wirkungen behaftet sind, fälschlich auch leicht für Aberglauben ausgegeben werden.

Die Geschichte des Aberglaubens zeigt, dass bei Weitem die meisten Fälle desselben zu der eben gegebenen Definition des Begriffes passen. Dahin gehört das abergläubische Fürwahrhalten, wonach Tausende von Dingen, Verrichtungen und Handlungen in Bezug auf ihre Güte, ihr Gelingen, ihre glücklichen oder unglücklichen Folgen als abhängig gedacht werden von dem Mondwechsel, der Zu- und Abnahme des Mondes oder auch von gewissen Tagen, an denen die Dinge hervortreten oder gemacht sind oder man Handlungen und Verrichtungen unternimmt, oder wonach gewisse Zahlen, wie die Drei, die Sieben, für heilig und besonders wirksam gehalten, oder gewissen Naturgegenständen, todten Dingen, Pflanzen und Thieren, besondere theils nachtheilige, theils nützliche Kräfte beigelegt werden, u. A. Nur eine Fortsetzung dieser Art von Aberglauben bildet die Annahme, es gebe auch solche Dinge oder man könne auch solche Handlungen und Verrichtungen vollziehen, durch welche in das Gebiet des schon vorhandenen oder nur erst durch andere Zeichen angekündigten Glückes oder Unglückes, das Eine herbeiführend oder das Andere abwehrend, eingegriffen werde. Von solcher Art ist Alles, was zur Zauberei gehört, wie das Wirken durch Blicke oder Worte bei Besprechungen, Beschwörungen, durch Anhauchen, Räuchern, sympathetische Mittel, u. A. Ebenso fällt unter denselben Gesichtspunkt die höchst zahlreiche Gruppe des Aberglaubens, dass es außer dem allein naturgemäßen Wege, nämlich durch Erfahrung, Kenntnisse und Verstand, sich zu einem Schlusse vom Gegenwärtigen

auf ein Künftiges, vom Bekannten auf ein Unbekanntes zu befähigen, noch ganz besondere Mittel gebe, in die Zukunft zu blicken, also alle Arten der Wahrsagerei. Und so noch vieles Andere. Immer ist es das Gemeinsame, dass ein derartiges Fürwahrhalten Aberglaube genannt werden muss, weil ohne Beachtung des Thatsächlichen und ohne alle sachliche Überlegung natürliche Dinge oder Vorgänge oder Verrichtungen und Handlungen durch eine falsche Vorstellung aus ihrer Natur hinaus versetzt, mit unpassenden Eigenschaften und ihnen nicht zukommenden Kräften begabt und in fremde ursachliche Verknüpfungen und Wirkungsarten hineingedichtet werden, zu denen das Gemüth des Menschen eine freundliche oder feindliche Stellung einnimmt.

Nur scheinbar verhält es sich etwas anders mit dem Aberglauben in den Fällen, wo er nicht schon in der allgemeinen Erfahrung Jedermann zugängliche Dinge oder Ereignisse oder Verrichtungen zu Gegenständen seines grundlosen Fürwahrhaltens macht, sondern solche Dinge, Wesen und Verrichtungen erst erdichtet, also Etwas für wirklich hält, was nicht existirt, und alsdann auch diesem Etwas wiederum allerlei Eigenschaften und Kräfte zuschreibt, durch welche es für den Menschen werthvoll wird. Von den hierher gehörigen Gegenständen des Aberglaubens können die alten Götterwesen unserer Vorfahren unerwähnt bleiben, da jetzt wohl Niemand mehr an Wodan oder den Donnergott Thor glaubt. Auch gehören vielleicht die Riesen und Zwerge für die Meisten schon in das Gebiet der Sage. Allein Kobolde, allerlei Arten von Geistern, namentlich die in unserer Zeit wieder beliebt gewordenen Klopfgeister, Gespenster und wiedererschienenen Todten sind Musterbeispiele dieser Art des Aberglaubens, auf dessen charakteristische Kennzeichen es jetzt ankommt.

Warum also verdient das Fürwahrhalten, dass Wesen der genannten Art existiren und solche oder andere Eigenschaften haben

und solche oder andere Verrichtungen ausführen, Aberglaube genannt zu werden?

Es wurde gesagt, daß diese Fälle sich scheinbar anders verhielten, als ob sie nicht so ohne Weiteres zu den Gegenständen des Aberglaubens könnten gezählt werden. Dies hat seinen Grund darin, weil in vielen Fällen dieser Art der Gläubige (sobald nicht etwa seine Aussage absichtlich unwahr oder nur ein Mittel zum Betrügen ist) sich auf vermeintlich wirkliche Wahrnehmungs-Erlebnisse beruft, die er auf nichts Anderes in der Welt, als eben nur auf ein unsichtbar existirendes Wesen, von dem sie herrühren, meint beziehen zu können. In solchen Fällen würde also das erste Kennzeichen des Aberglaubens, nämlich die völlige Grundlosigkeit des Fürwahrhaltens, fehlen, und man wäre, sobald sich nachweisen ließe, daß jene wirklichen Erlebnisse zwar vorhanden, aber nur falsch gedeutet oder in ihrer wahren Natur von dem betreffenden Gläubigen gar nicht erkannt seien, nur dazu berechtigt, seinen Glauben einen Irrglauben, sein Fürwahrhalten einen Irrthum zu nennen. Und in der That, dies trifft auch nicht selten zu. Wenn mir Jemand erzählt, er habe seine verstorbene Mutter leibhaftig und sogar in einer bestimmten Bewegung an einem bestimmten Orte wiedererschienen deutlich gesehen, so habe ich gar keinen Grund, an seiner Erzählung zu zweifeln. Es giebt nachweisbar viele Fälle, wo solche Wiedererscheinungen stattgefunden haben. Allein ebenso gewiß ist es aber auch, daß hier ein Fehlschluß gemacht wird, wenn die stattgehabte Erscheinung für das Bild eines von dem Wahrnehmenden unabhängig existirenden Wesens gehalten wird. Hierfür darf es nicht gehalten werden, weil wir wissen, daß solche Erscheinungen in Folge ganz natürlicher Ursachen entstehen, die darin liegen, daß der nervöse Sehapparat auch von innen her in dieselbe Thätigkeit gerathen kann, in welche er sonst nur durch äußere Eindrücke von wirklichen

Gegenständen versetzt wird, und dass er deshalb, wenn jenes geschieht, auch dieselbe Wirkung hervorbringt. Es ist dies ganz der gleiche Fall, der für uns Alle nächtlich während des Schlafes oft genug eintritt. Auch im Schlaf sehen wir allerlei Gegenstände und Personen leibhaftig und wirklich, wie sie sind, und erleben mit ihnen Mancherlei, wie wenn es wirklich geschähe. Worauf es also in solchen Fällen zunächst ankommt, besteht darin, ob der Erzähler auch dann noch, wenn die natürliche und wohl begründete Erklärung und Auslegung der stattgehabten Erscheinung gegeben ist, bei seinem Fürwahrhalten beharrt, oder nicht. Beharrt er dabei nicht, so erkennt er den Irrthum an, der in seiner falschen Deutung lag. Beharrt er aber dennoch bei seiner Deutung und dem ihr entsprechenden Fürwahrhalten, so sind wir auch berechtigt, in diesem, wie in jedem andern ähnlichen Falle, ein solches Fürwahrhalten Aberglauben zu nennen.

Warum sind wir aber dazu berechtigt? Diese Frage darf nicht ohne Weiteres dadurch beantwortet und als entschieden angesehen werden, dass wir sagen: „weil er eben grundlos sein Nichtwissen oder seine Unwissenheit über unser begründetes Wissen stellt, dem er keine Wirkung auf seinen Verstand zulässt.“ Dies ist zwar richtig, aber es genügt nicht, sondern in seinem Verfahren muss noch mehr, als dies, enthalten sein, weshalb es mit Recht darf als Aberglaube bezeichnet werden. Und in der That liegt noch mehr darin, und zwar noch Zweierlei: Eins, was von allgemeiner Bedeutung ist, und ein Anderes, was uns wiederum einen Zusammenhang seines Fürwahrhaltens mit dem individuellen Interesse seines Gemüthes wird erkennen lassen.

Das Erste, das allgemein Giltige, was durch ein Fürwahrhalten der bezeichneten Art immer verletzt wird, besteht darin, dass jeder einzelne Fall, wo die Existenz eines Wesens von der Art eines Gespenstes oder eines Klopfgeistes oder einer wiedererschienenen

gestorbenen Person u. dgl. behauptet und solchem Wesen zugleich eine Betheiligung an dem Verkehr mit uns und unserer Sinnenwelt zugeschrieben wird, mit dem allgemeinen, durch Tausende von Erfahrungsgründen und Verstandeserkenntnissen unterstützten wissenschaftlichen Normalbegriffe der Welt schlechterdings unvereinbar ist. Es kommt darauf gar nicht an, ob ich, falls Jemand behauptet, er habe auf sein Befragen durch einen Geist eine Nachricht aus einer andern Welt durch die Klopfsprache vernommen und durch die ihm beiwohnende Kenntniss dieser Sprache den Sinn der Nachricht verstanden, nun auch im Stande bin, diese Behauptung dieses Mannes für den Verstand dieses Mannes zu widerlegen und durch Klarstellung aller einzelnen Bestandtheile des von ihm Behaupteten theils als Irrthum, theils als Einbildung zu erweisen. Ein solches Unternehmen würde fast immer misglücken, weil die ausgesprochene Behauptung ihren Besitzer gleichsam von der wirklichen Welt und dem von der Kenntniss dieser Welt geleiteten Verstande absondert. Sie giebt ihm eine so isolirte Stellung, von der aus in die Welt der Thatsachen und in das Gebiet des Naturwissens keine Leitung erfindbar ist. Der wahre, voll berechtigte Grund von dieser Seite, sein Fürwahrhalten als Aberglauben zu verwerfen, liegt vielmehr darin, dass unser durch die lange Geschichte der Erfahrung und des Denkens gebildeter Begriff der Natur ganze Schichten von Vorstellungen, welche früher die Wirklichkeit und die Wahrheit überschüttet hatten, als nichtige Wahngebilde von sich abgestoßen hat, und umgekehrt, dass durch die Zerstörung dieser Wahngebilde erst der richtige Naturbegriff entstanden ist. Zu solchen Wahngebilden gehören auch die Klopfgeister, Kobolde, Gespenster u. s. w. Die Welt ist unzweifelhaft so eingerichtet, dass kein Ereigniss in der Natur, das sich räumlich und zeitlich darstellt und in einem bestimmten Erfolge abgränzen läſst, eine Ausnahme von der Regel macht, dass es auch nur aus denselben

Ursachen und nach denselben Gesetzen ableitbar ist, welche die ganze Classe derjenigen Ereignisse beherrschen, zu der das fragliche Ereigniss gehört. Von dieser Regel ist auch selbst kein Theil des menschlichen Geistes, keine Vorstellung und kein Gedanke, kein Wunsch und kein Wille ausgenommen.

Wie wir also keinem Dinge, das sich der Beobachtung und dem Versuche darbietet, irgend eine Eigenschaft oder irgend eine Kraft beilegen dürfen, die nicht erfahrungsmäßig zu ihm gehört und als solche für Jedermann nachweisbar ist, so dürfen wir auch die Summe der uns bekannten Dinge nicht durch die Annahme unbekannter Wesen vermehren, deren Natur und Vermögen durch Vorstellungen ausgedrückt werden, die mit dem Bestande der uns bekannten Welt und den diesen Bestand bedingenden Ursachen und Gesetzen unvereinbar sind. Für Kobolde, Gespenster und Klopfgeister ist in der wirklichen und vernünftigen Welt kein Platz: s i e e x i s t i r e n n u r a l s V o r s t e l l u n g e n i m K o p f e e i n z e l n e r M e n s c h e n, d i e v o n d e r W e l t e i n e n f a l s c h e n B e g r i f f h a b e n; s i e h ö r e n a u f, z u e x i s t i r e n, s o b a l d m a n n i c h t m e h r a n s i e g l a u b t!

Allein, auch noch ein zweiter specieller Grund berechtigt uns, die Annahme derartiger Wesen, welche in den natürlichen Verkehr zwischen den Menschen und den Dingen aus einer andern Welt einzugreifen und sich dem Menschen in sinnlicher Weise kund zu geben befähigt sein sollen, als Aberglauben zurückzuweisen. Dieser Grund verräth sich, wenn wir fragen, wie es möglich sei, dass Jemand sein ganz grundloses Fürwahrhalten oder Glauben selbst dann nicht fallen lässt, wenn die Nichtexistenz der von ihm geglaubten Dinge mit solcher Gewissheit erweisbar ist, wie es in Betreff der Kobolde, Geister und Visionen der Fall ist? Es ist doch auffallend, dass, obgleich schon oft genug Geistererscheinungen oder Geisteroffenbarungen als Betrügerei oder Täuschung entlarvt und erwiesen sind, und überhaupt alle diese Wesen unfehlbar zerrinnen,

wenn man ihnen nur scharf auf den Leib geht, die Menschen doch immer wieder daran glauben. Wer einen Todten hat wiedererscheinen sehen, folgt zwar dem Nachweise, dass er es mit einem natürlichen nur in seinem Gehirn entsprungenen und fälschlich von ihm für wirklich gehaltenen Bilde zu thun gehabt habe, mit vollem Verständniss, und doch keimt dabei unabweisbar in ihm der Gedanke immer wieder hervor, es könne doch wohl in Wirklichkeit so, wie er sagt, gewesen sein, und wer könne wissen, dass es nicht so sei. Noch mehr. In dem Kopfe der klugen und denkgewandten Gläubigen solcher Art (namentlich der Anhänger der Klopfgeister und der sogenannten „Wunderdoctoren") haben die Vorstellungen des für wirklich Gehaltenen eine solche Macht, dass sie diese Klugheit und Denkgewandtheit vollständig sich unterwerfen und zu ihrer Vertheidigung und scheinbaren Begründung dienstbar machen. Wie kann ein Gedanke, eine Vorstellung oder eine Urtheilsverbindung einiger Gedanken eine so außerordentliche Wirkung im menschlichen Geiste ausüben, dass, während sie von der glaubwürdigen Erfahrung und dem normalen Verstandesgebrauche als Wahnvorstellungen erweisbar sind, sie doch in dem Gemüthe desselben Menschen, der in hundert andern Fällen auch sehr wohl weiss, was glaubwürdige Erfahrung und normaler Verstandesgebrauch bedeuten, als für wahr und wirklich gehaltene Dinge forteristiren? Warum hat der Verstand hier nicht den Erfolg, dass der Wahn wirkungslos verschwindet?

Die einzige sowohl durch die Beobachtung solcher Fälle, wie auch durch die Wissenschaft vom geistigen Leben begründete Antwort liegt darin, dass wir es hier eben mit gar keiner Verstandeswirkung, mit keinem bloß begrifflichen Vorstellen und Denken, mit keinem logischen Urtheilen, sondern mit dem Einflusse andrer Gemüthszustände zu thun haben. Das Fürwahrhalten entspringt in diesen Fällen gar nicht aus einer Denkthätigkeit: das Gewicht, welches die Gedanken ausüben, in

denen das Fürwahrhalten steckt, wird ihnen vielmehr von irgend einer anderen geistigen Erregung zu Theil, in welcher der Vorstellende individuell interessirt ist und die auf sein Gemüth eine entscheidende Wirkung ausübt. Solche erregende Zustände, die hier wirken, sind entweder Gefühle erhebender oder niederdrückender Art, oder starke Erwartungen und Begehrungen oder affectvolle Strömungen, wie Eitelkeit, Selbstüberhebung, Neigung zur Schwärmerei oder auch zu Trübsinn und Schwermuth, religiöse Phantasien und fromme Gewohnheiten, Gewissensbisse, Reue, u. A. Aus diesen Zuständen entspringen die Fesseln, in denen die sinnliche Wahrnehmung, der Verstand, das Urtheil an der entscheidenden Stelle gefangen werden. Sie sind es, aus denen das Fürwahrhalten immer von Neuem geboren wird und durch welche die Wahnvorstellungen in wesenhafte Wirklichkeit umgewandelt und selbst dann noch damit umkleidet werden, wenn ihre Wichtigkeit klar erweisbar ist. Wie sich dies in Hunderten von Fällen mit Sicherheit nachweisen läſst, so würde es auch da sich als richtig herausstellen, wo die Beobachtung und die Zerlegung der Thatsachen, weil ihnen der Zugang in das Innere anderer Menschen meistens verschlossen ist, nicht mehr hinreichen.

Die eben ausgesprochene Ansicht betrifft nun aber nicht bloß solche Fälle, wo der Aberglaube sich mit außer- und übernatürlichen Wesen beschäftigt: sie giebt vielmehr das allgemeingiltige Grundmerkmal für alle Inhalte des Aberglaubens an. Weder die Unwissenheit noch der gänzliche Mangel an Nachdenken allein charakterisirt den Aberglauben. Es giebt manche Menschen, die an Beidem leiden und doch nicht abergläubisch sind. Weder die Annahme einer mit der Natur eines Dinges unvereinbaren Eigenschaft noch die naturwidrige Verknüpfung eines Ereignisses mit einem Dinge oder einer Kraft, worin die Ursache dieses Ereignisses nicht liegen kann, reicht aus, den eigentlichen Sinn

des abergläubischen Fürwahrhaltens auszudrücken. Solche Fehler werden auch von nüchternen Köpfen begangen, die sich mit den Thatsachen der Natur und der Geschichte beschäftigen. Weder die Verkörperung eines Wahngebildes zu einer Wirklichkeit, noch dessen Umkleidung mit allerlei eingebildeten Gaben und Einflüssen kann die Erklärung des Begriffs Aberglaube abschließen. Denn dergleichen eingebildete Wahrheiten und widersinnige Verknüpfungen derselben mit sinnlichen Wirkungen werden auch in anderen Lagen des Geistes gedacht, die sich nicht unter die Benennung des Aberglaubens bringen lassen. Es muss vielmehr zu den eben genannten Voraussetzungen noch die eine wesentliche hinzukommen, dass das Fürwahrhalten seinen Inhalt weder aus der Thatsächlichkeit der Wahrnehmung und Beobachtung, noch aus der normalen Verstandesthätigkeit, sondern aus irgendeinem Gemüthszustande empfängt, der als solcher gar nicht berechtigt ist, über die Existenz, Natur und Wirkungsweise der Dinge und Ereignisse in der Welt zu entscheiden und eben deshalb auch dem Fürwahrhalten eine außernatürliche Stellung giebt. Der Aberglaube ist ein Fürwahrhalten, welches sein Dasein und seine Stärke dadurch empfängt, dass der Mensch seinen rein subjektiven Gemüthszuständen das Recht einräumt, zu entscheiden, was außer ihm wirklich ist und wirklich geschieht. Der Mensch beurtheilt im Aberglauben die Welt nur nach seinen veränderlichen, auf vorübergehenden Wirkungen seiner Vorstellungen beruhenden Zuständen und bauet sich dadurch eine Zwischenwelt auf, die zwischen dem Verstande und dem wirklichen Inhalte der Welt und dessen gesetzlichem Grunde in der Mitte schwebt.

Aus dieser Eigenthümlichkeit des Aberglaubens erklären sich alle Consequenzen, die mit den Keimen des Aberglaubens entweder immer verbunden sind oder sich leicht verbinden können. Dahin

gehört, daſs der Abergläubige meint, es fließe durch die gewöhnlichen Dinge und Ereignisse und durch sein eigenes Innere noch ein ganz anderer, als der natürliche Strom von Einflüssen, Kräften und Wirkungsarten hindurch, mit denen man deshalb auch in ganz anderer Weise verkehren müsse. Diese Vorstellung ist nur der verallgemeinerte Ausdruck des einzelnen Fürwahrhaltens, wodurch bald diesem, bald jenem Dinge oder Ereigniſs diese oder jene außernatürliche Eigenschaft zugeschrieben wird. In diesem fingirten außernatürlichen Verkehre unterwirft sich der Abergläubige bald jener eingebildeten Welt wie einer ganz unausweichbaren Macht, der er sich zu fügen habe, bald schreibt er sich eine Widerstandsfähigkeit gegen sie zu, bald meint er auch, daſs er mitbestimmend und abändernd in ihre Wirkungssphäre eingreifen oder wenigstens sich ihr doch entziehen könne. Sie ist ihm bald ein dunkler Raum, aus dem verhängniſsvoll sein Glück oder Unglück hervorbricht, bald eine drohende oder zuredende oder abrathende Stimme, die mit gewisser Freundlichkeit sich seiner annimmt. Aber diese Unterschiede, welche der Abergläubige seiner Stellung zu den Gegenständen seines Fürwahrhaltens giebt, verkörperen sich in tausenderlei Formen mysteriöser Handlungen, wie Zauberei, Hexerei u. s. w. Jeder Aberglaube ist fruchtbar, weil er eben in den unzähligen Antrieben des Gemüthes zugleich das Material für seine Vorstellungsbildungen findet. Diese Eigenthümlichkeit, in der wir das wesentlichste Merkmal des Aberglaubens erblicken, hängt unzweifelhaft mit einer von den Quellen zusammen, aus denen er entspringt, und bildet eben deshalb den Anlaſs, daſs wir nunmehr zur zweiten Frage übergehen können, deren Beantwortung wir uns gestellt haben.

Woraus entspringt der Aberglaube?

Ehe die Erörterung zur Beantwortung der Frage selbst fortschreitet, müssen, um das Verständniss nicht zu verwirren, noch zwei Vorbemerkungen gemacht werden.

Zunächst nämlich ist zu beachten, dass im Nachfolgenden alle diejenigen Formen des Fürwahrhaltens, welche, wie barock und an sich unglaublich ihr Inhalt auch sein möge, doch fälschlich für Aberglaube gehalten und gewöhnlich auch so benannt werden, hier ganz aus der Betrachtung ausgeschieden sind. Ein Gemisch von Verstandesthätigkeit, speculativer Phantasie und Poesie, wie es in den Versuchen einzelner Denker, den geheimen Zusammenhang des Menschen mit Gott und der Geisterwelt zu ermitteln, mitunter in der wunderlichsten Weise aufgetreten ist, gehört nicht zu unserer Frage. Dasselbe gilt auch von demjenigen sogenannten Aberglauben, der sich zur Zeit des Überganges der gemeinen sinnlichen Naturanschauung in das wissenschaftliche Verfahren bemerkbar machte, also zur Zeit, als aus der Astrologie eine Astronomie, aus der Alchimie eine Chemie wurde. Dasselbe haben wir noch in der neuesten Zeit, als die mathematische Sprache eine vierte Dimension des Raumes erfand, in den Lehren eines wissenschaftlich hochgebildeten Denkers (Zöllner) und seiner Freunde erlebt. Hier kann, wie aus dem früher Gesagten erhellt, immer nur von einem Irrglauben, von einem Glauben aus Irrthum, die Rede sein. Allerdings kann auch ein solcher Irrglaube die Bedeutung eines echten Aberglaubens annehmen, wenn der Besitzer

desselben sich zugleich für befähigt hält, selbst eine Kraft zu besitzen oder in sich zu erzeugen, durch welche er im Stande sei, auf die von ihm ausgedachte Welt mit allerlei nur ihm zugänglichen Mitteln einzuwirken und thatsächliche Resultate damit zu erzielen. Solche von der verfehlten oder misbrauchten Verstandesthätigkeit abhängigen Inhalte des abergläubischen Fürwahrhaltens sind Verirrungen des Denkens und bilden gewissermaßen eine Art vornehmen oder aristokratischen Aberglaubens, der niemals eine allgemeine Verbreitung gefunden hat und sie auch niemals finden kann. Desgleichen muss auch zurückweisend noch derjenige Theil des Aber- oder Irrglaubens hier ausgeschieden werden, der sich in gewissen Richtungen des christlichen Glaubens erhalten hat. Nimmt ein solcher Kirchenglaube auf dieser Seite äußerlich eine gewisse Allgemeinheit an, so ist er doch eigentlich nur ein Bestandtheil eines großen dogmatischen Systems und immer von einzelnen Menschen entweder ursprünglich erdacht und eingeführt oder aber aus einem schon bestehenden früheren Religionsglauben entlehnt und, allerdings oft im Zusammenhange mit einem allgemeinen menschlichen Aberglauben oder auch in einzelnen Stücken damit geradezu identisch, dem Lehrgebäude eingefügt.

Derjenige Aberglaube, mit dem wir es im Folgenden zu thun haben, ist, kurz gesagt, der Volksaberglaube. Er ist es, der alle oben genannten Merkmale des Begriffes vom echten Aberglauben an sich trägt; ja, diese Merkmale sind selbst erst den zu ihm gehörigen Thatsachen entnommen. Er hat jedoch überdies noch einige Eigenthümlichkeiten, die besonders müssen hervorgehoben werden. Dazu gehört, dass er in denjenigen Vorstellungen entstanden ist, welche die Menschen sich in den frühesten Zeiten ihren Existenz von der Natur und deren Kräften gemacht und in denen sie die schädlichen oder nützlichen Einwirkungen derselben auf ihr Leben gemäß ihrem psychischen Naturzustande ausgedrückt haben. Von

seinem Inhalte und Formen stammt auch unser jetziger Volksaberglaube dem größten Theile nach ab, er ist entweder noch ein Rest von ihm oder nur eine homogene Weiterbildung. Wie es in der Erdoberfläche noch Reste organischer Gebilde der frühern Zeiten giebt, so auch in der neuesten Culturepoche, in der wir leben, noch Reste der alten Zeit. Deshalb ferner wird ein solcher Aberglaube auch bei allen Völkern gefunden und hängt in gewissem Maße auch von den Naturverhältnissen ab, in denen das Volk lebt. Die Inhalte und Formen des Aberglaubens, wie die Völker in Sibirien sie hervorgebracht haben, sind der Natureigenthümlichkeit jenes Landes entsprechend finster, fratzenhaft, meist bösartig und Schreck erregend. Weniger unfreundlich sind schon die Gebilde des Volksaberglaubens im nördlichen Europa, milder unter den Völkern des Südens, und so läſst sich in jedem andern Falle ein ähnliches Verhältniſs zwischen Volk und Land nachweisen.*)

Ferner hängt hiermit zusammen, daſs der Volksaberglaube gegenwärtig unter den mehr gebildeten Völkern Europas nicht mehr durch ganz neue Bestandtheile vermehrt wird. Man kann heut zu Tage keinen Volksaberglauben erfinden und keinen neuen mehr zu einem historisch dauernden Gewächs machen, sondern Alles, was von neuen Inhalten und Formen der Art auftritt, setzt immer schon einen entgegenkommenden Aberglauben voraus; so Etwas verschwindet in seinen Wirkungen im Volke sogleich wieder, wenn der noch vorhandene Aberglaube keine Wirkungen des neuen Dargebotenen wahrnimmt. So kann ein Schäfer oder ein Schuster oder ein altes Weib auch noch heut zu Tage durch angepriesene Zaubermittel oder durch Wahrsagerei zwar eine große Menge

*) Der berühmte Reisende Schweinfurth sagt: „Der Aberglaube eines Volkes gehört in die Geographie." Er will eben hiermit ausdrücken, daß die abergläubischen Vorstellungen eines Volkes durch die Natur des Landes bedingt sind, in welchem es lebt.

Volks, selbst aus den höchsten Gesellschaftskreisen, anlocken, weil eben im Volke der Aberglaube an solche Mittel noch da ist: aber erzeugen können solche Künstler diesen Glauben nicht mehr!*) Dagegen läſst sich wohl behaupten, daſs auch in der jetzigen Kinderwelt gewisse Inhalte und Formen des Aberglaubens noch ganz ebenso entspringen, wie sie einmal vor Jahrtausenden entsprungen sind oder wie sie noch jetzt unter sehr rückständigen Völkerschaften als wirksam angetroffen werden. Im Allgemeinen wachsen aber unsere jetzigen Kinder immer in den noch vorhandenen, von den älteren Personen noch getragenen Rest des alten Aberglaubens hinein.

Zu den schon genannten Eigenthümlichkeiten des Volksaberglaubens kommt noch eine dritte sehr wichtige hinzu, welche darin besteht, daſs derselbe überhaupt sich weder auf eine Verstandesthätigkeit gründet, wenn er auch in seiner Entstehung mit einzelnen Keimen der Verstandesbildung zusammenhängt, noch mit einer solchen sich näher einläſst. Er entspringt nicht, wie nachher nachgewiesen werden soll, aus einem entweder von der Erfahrung oder vom Nachdenken abgeleiteten Urtheile und Schlusse, sondern es sind immer auſserhalb des Verstandes liegende Motive, die ihn hervorbringen und entweder eine an sich vielleicht ganz verständige Vorstellung für sich benutzen oder sogar den Verstand, wo er sich wollte geltend machen, sich unterwerfen. Der Volksaberglaube ist ein volles und unmittelbares Glauben oder Fürwahrhalten; er ist der gläubige Ausdruck der Verstandeslosigkeit und derjenigen nackt-psychischen Ursachen, welche ihn unbewuſst zu einem ganz besonderen Urtheile ausgestalten, ohne daſs

*) Beachtenswerth ist, was Paul Lindenberg in der 4. Beilage des Leipziger Tageblattes Nr. 257 vom 14. September c. über die Spukgeschichten in Berlin und den Schwindel mit der Wahrsagerei erzählt. Der letztere hält natürlich viel länger an, weil der Glaube an Wahrsagen noch sehr verbreitet ist und auch viel Nahrung im Leben findet, während eine Spukgeschichte, wie der Berichterstatter richtig bemerkt, nur periodisch auftritt.

seine Urtheilsform eine logische wäre. Der Volksaberglaube, der es für wahr hält, dass, wenn dreizehn Personen an demselben Tische speisen, Einer von ihnen innerhalb Jahresfrist sterben werde, fragt gar nicht nach Gründen dieses Fürwahrhaltens, ebenso wenig, als warum er glaubt, dass eine Anzahl unzusammenhängender und oft sinnloser Wörter, von bestimmten Bewegungen begleitet, im Stande sei, eine Krankheit zu heilen. Er ist in allen Fällen eine Hingabe des Gemüths, des Gefühls, des Affectes, der Stimmung, der Begehrung, der Verabscheuung, des Wünschens und Hoffens u. s. w. an die gemachte Voraussetzung, dass es so sei. Er beruft sich deshalb niemals auf ein Wissen, sondern stellt jedem, selbst dem evidentesten Einwande, den man ihm macht, immer nur die Antwort gegenüber „man könne doch eben nicht wissen, ob es nicht wirke, was man vornehme." Und eben daraus, weil er als ein bloßes Naturvorstellen das Glauben des Nichtwissens ist und auch der gegenwärtige Mensch einem gewissen Theile nach immer noch jetzt ebenso der Welt gegenüber steht, wie der Mensch in der frühesten Zeit menschlichen Daseins, erklärt sich auch die allgemeine Neigung zum Aberglauben, die, wie Niemand in Abrede stellen kann, vorhanden ist, sowie auch die große Schwierigkeit, ihn zu überwinden, weil seine Fortpflanzung in der Menschennatur so sehr leicht ist.

Die zweite Vorbemerkung, welche zu machen ist, betrifft die richtige Auffassung der Frage, woraus der Aberglaube entsprungen sei und auch jetzt noch nicht bloß in den Kindern, sondern auch in den Erwachsenen entspringe und sich da wirksam zeige, wo nicht anderweitige Gegenmittel die Entstehung einer abergläubischen Wahnvorstellung verhindern. Diese Frage ist nicht eine Frage nach dem historischen Ursprunge des Aberglaubens aus den in der Geschichte ehemals gewesenen Zuständen, mit denen er zusammenhängt, und ebenso wenig nach der Entstehung der einzelnen Inhalte des Aberglaubens. Sie enthält vielmehr die Aufgabe, dass

die Quellen in der Menschennatur und die in dieser selbst liegenden Eigenthümlichkeiten gesucht werden sollen, aus denen ein derartiges unmittelbares Fürwahrhalten entsprungen ist und noch entspringt, wie wir es oben als ein wesentliches Merkmal in dem Begriffe des Aberglaubens gefunden haben. Woher sind die Vorstellungen von dem Dasein solcher außernatürlichen Wesen, Mächte und Kräfte, und das Fürwahrhalten ihrer Existenz und Wirkung entstanden, wie der Aberglaube sie glaubt? Woher sind die Dinge, oft die allergewöhnlichsten und unbedeutendsten, mit solchen Eigenschaften bekleidet und in solchen phantastischen Zusammenhang gebracht, der das Allerverschiedenste mit einander verknüpft, und weshalb wird solche Verknüpfung für wahr, wirklich und wirksam gehalten? Dies ist die Frage nach den geistigen Quellen in der Menschennatur, aus denen der Aberglaube als ein inneres, theils bewußtes, theils unbewußtes, zuerst aber immer unmitelbares, primitives Verhalten, als eine psychisch nothwendige und eigenartige Cultur, das heißt, Denk-, Gefühls- und Handlungsweise des Menschen in Betreff der Welt überhaupt entsprungen ist.

Solcher Quellen nun giebt es viele, die aber fast alle in drei Hauptgruppen vertheilt, das heißt, unter drei Hauptgesichtspunkte, gebracht werden können.

Man muß sich zunächst vergegenwärtigen, daß der Mensch gleich nach der Geburt und im weiteren Leben gewissen durch die Sinne vermittelten Eindrücken unterliegt, welche von den ihm an sich ganz unbekannten Dingen und Ereignissen der außer ihm befindlichen Welt auf ihn einwirken. Hierbei bekommt er aber von dieser Welt schlechterdings durch nichts Anderes etwas zu wissen, als eben nur durch dasjenige, was jene Eindrücke in ihm selbst anregen und hervorrufen, das heißt, nur durch dasjenige, was sich ihm dabei bewußt macht.

Ohne in diese an sich dunkeln und lange noch nicht von der

Wissenschaft aufgeklärten und begriffenen Begebenheiten hier näher einzugehen, genügt es nun, zu bemerken, daſs schon in den Wirkungen der sinnlichen Eindrücke, die wir die Sinnesempfindungen, und noch specieller Farben, Töne, Gerüche, Geschmacks-, Tast- und Temperatur-Empfindungen u. s. w., nennen, gewisse Erregungen und Gefühle wurzeln, welche der menschlichen Seele in ihrer Eigenartigkeit bald störend, bald fördernd, bald angenehm, bald unangenehm sind und insofern bald ein Wohlbefinden, bald ein Wehe zum Bewußtsein bringen. Hierdurch nehmen schon die frühesten Erlebnisse unserer Seele für eben diese selbst gewisse Werthunterschiede an, und diese wiederum sind es, welche auch die ersten Rückwirkungen des Menschen auf dasjenige, was außer ihm ist und geschieht, also zunächst auf seinen Leib, und dann durch diesen auf die übrige Außenwelt aus ihm selbst hervorrufen und in ihrer Eigenartigkeit bedingen.

Man drückt dieses früheste Verhältniſs des Menschen zu seiner Umgebungswelt nothdürftig durch allerlei Sätze aus. Man sagt: „Das Angenehme, das sein Wohlbefinden Fördernde, das seinem Wesen und den Bedingungen seines Lebens Zusagende, das Freundliche u. s. w. zieht den Menschen an, das Unangenehme, das Schmerzhafte, das sein Wohlbefinden Störende, das sein Leben Schädigende stößt ihn zurück; das Eine begehrt und sucht er, das Andere verabscheuet und flieht er." Dies ist richtig, für unsere Frage aber doch nicht das Entscheidende.

Das Entscheidende liegt vielmehr darin, daſs die eben genannten Vorgänge die zu ihnen gehörigen Gefühlszustände mit der Wahrnehmung oder Anschauung des Dinges oder des Ereignisses, durch dessen Eindruck entweder ein Wohl- oder ein Wehebefinden entsteht, fest verbinden, und daſs hierdurch nun das Ding oder das Ereigniſs, weil die Wahrnehmung und Anschauung mit ihm identificirt wird, selbst für den Menschen Etwas wird, das seiner

Natur nach bald ein Wohl, bald ein Wehe oder, allgemein gesagt, bald Glück, bald Unglück bringt und insofern bald böse, bald gut ist. Mit anderen Worten: der Mensch trägt schon sehr früh, ja mit dem Beginn seines Lebens, unbewusst seine eigenen Gefühle, seine Begehrungen und Verabscheuungen, seine Hoffnungen und Befürchtungen in die Außenwelt hinein, die ihm dadurch eine Welt des Glückes und des Unglückes wird.

Auf dem Grunde der auf diese Weise schon in dem frühesten sinnlichen Wahrnehmen entstehenden unwahren Bestandtheile des Vorstellens, die uns Unwirkliches für Wirkliches halten lassen, ergießt sich nun die erste Quelle unzähliger falscher Vorstellungen immer breiter und tiefer: sie sind die Folgen der sogenannten sinnlichen, phantastischen Einbildungskraft, an denen der Mensch der Natur gegenüber leidet. So lange die Vorstellungen sich an bestimmte, fassbare und eines nähern Verkehrs fähige Dinge und Ereignisse anschließen, kann der Mensch dadurch allerdings zunächst nur zur Klugheit, zur Vorsicht und zur Anwendung schon früher gemachter Erfahrungen, also zu einer gewissen Verständigkeit veranlasst werden, sich zu solchen Dingen in die richtige Stellung zu bringen. Er wird sie zu seinem Nutzen, zur Freude und zum Genuss verwenden und gegen die schädlichen und unangenehmen Wirkungen derselben sich zu schützen suchen. In vielen andern Fällen entziehen sich aber die Dinge und Ereignisse sowohl seinem Gebrauche, als auch seiner Kenntniss und seinem Verstande, zumal da, wo die Naturprozesse selbst die psychisch-nothwendige Täuschung des Wahrnehmens noch vergrößern und die Verwunderung und das Staunen oder auch die Furcht dazu kommt. In solchen Fällen verwandeln sich die Dinge und Ereignisse in etwas Un- und Übernatürliches, in etwas Geheimnissvolles und Überirdisches, dem auch ein besonderer Werth in gutem oder bösem Sinne zukommt.

Dass der Mensch der Sonne, dem Blitz und dem Donner,

dem Sturm und dem grausigen Unwetter theils hoffend, theils sich fürchtend gegenübersteht und hiernach, wenn ihm jede nähere Kenntniſs von der Natur, der Kraft und Wirkungsart dieser Dinge und Ereignisse mangelt, seine Vorstellungen in abergläubischer Weise bildet, ist wegen der offenkundigen tief eingreifenden Bedeutung dieser Dinge und Ereignisse für das menschliche Dasein ohne Weiteres begreiflich. Dasselbe ereignet sich aber auch aus gleichem psychischen Grunde bei mancherlei für den Gebildeten und Unterrichteten ganz geringfügigen Eindrücken, welche Schrecken erregend, unverständlich, ungewöhnlich, überraschend auf den Naturmenschen einwirken, der sie so fühlt und auffaſst, wie wenn sie von einer übernatürlichen Macht herkämen. Am häufigsten tritt dies ein, wo ein einzelner Eindruck auf das Gesicht oder das Gehör stattfindet und dabei sich kein wahrnehmbarer Gegenstand, zu dem er gehört, darbietet, und der Mensch doch psychisch genöthigt ist, für den Eindruck einen bestimmten Gegenstand vorauszusetzen und zu suchen, von dem der Eindruck herrührt. Der Mensch vernimmt im Walde ein unbekanntes Geräusch, einen seltsamen Ton, ein unverstandenes Rauschen und Flüstern in den Gipfeln der Bäume, ein sonderbares Klopfen während der Nacht in seinem menschenleeren Zimmer u. s. w.: dies Alles dient der unabweisbaren Neigung, für dasselbe doch bestimmte Dinge oder Wesen vorauszusetzen, zur Anknüpfung irgendeiner Wahnvorstellung. Dies wird noch schlimmer, wenn die Phantasie die Sinne so aufregt, daſs eine täuschende Illusion entsteht, oder noch mehr, daß sie ihren eigenen Zustand in die Außenwelt versetzt und in eine Vision oder Hallucination übergeht. In solchen Fällen verwandelt die sinnliche Phantasie, namentlich im Zwielicht, im Mondschein, im Nebel, eine knorrige Weide, die Büsche am Bache, die Zäune an den Feldern, das Handtuch im Schlafzimmer, ein umherschleichendes Thier, einen in der Dunkelheit flatternden Vogel in etwas Gespenstisches um, und der Visionär erblickt den Ver-

storbenen und sieht ihn nicht bloß mit der Hand winken, sondern hört in seinem Halluciniren ihn sogar bestimmte Worte aussprechen. Das an sich Ungestaltete, Unwirkliche wandelt sich zur fassbaren, genau umgränzten Gestalt und Wirklichkeit um, und mancher Leser wird sich aus der Zeit seiner Kindheit solcher Fälle erinnern, wo die phantastische Wirklichkeit für ihn eine Kraft und Lebendigkeit annahm, dass aller Zweifel an der Realität verschwand. Was unsere Kinder aber noch jetzt in solchen Fällen erleben, das hat die Menschheit in ihren frühesten Zuständen auch an ihren Erwachsenen erlebt, und erlebt es noch jetzt an allen denjenigen Erwachsenen, die vom Aberglauben an Gespenster, Kobolde, umherirrende Geister, Wiedererscheinen der Todten und anderweitige Nichtigkeiten besessen sind.

Wir dürfen also sagen, dass die aus der Sinnesthätigkeit erwachsende Phantasie Wirklichkeiten erzeugt, die nicht existiren, und ihnen eine Gestalt beilegt, die nur aus dem Innern des Phantasirenden selbst hervorkeimt. Sie bevölkert mit ihren Gebilden die Luft, das Wasser, den Wald, selbst die nächste Umgebung, und erzeugt eine große Anzahl jener Verkörperungen sinnlicher Empfindungszustände, denen der Mensch seinen unmittelbaren Glauben gewidmet hat und noch widmet. Solche Verkörperungen werden alsdann für ihn mannigfache Motive zu gänzlich unwahren Urtheilen, und bestimmen ihn zu absonderlichen Handlungen und zu einem ungereimten Verkehr mit der Außenwelt, je nachdem er von ihr Etwas hofft oder Etwas befürchtet, das heißt wiederum, sie für gutartig oder für bösartig hält. Hat sich auch im Allgemeinen mit der Zunahme der Kenntnisse und der Bildung überhaupt der aus dieser Quelle entsprungene Aberglaube vermindert, so befindet sich doch unläugbar auch jetzt noch ein großer Theil der Menschen in seiner Gewalt. —

Mit der ersten Quelle des Aberglaubens fließt nun alsbald

eine zweite zusammen, oder ist vielmehr, richtiger gesagt, schon von Anfang an mit ihr verbunden, so dass beide sich gegenseitig verstärken. Zwischen den Ereignissen und Vorgängen in der menschlichen Seele findet überhaupt keinerlei Trennung statt.

Aus den Sinneseindrücken, den innerleiblichen Vorgängen und den Wahrnehmungen entspringen nämlich nicht bloß, wie gesagt, die Gefühle des Wohlseins und Weheseins, sinnlicher Lust und Unlust, der Freude und des Schmerzes, sondern die Gefühlswelt wächst mit der Zunahme der Vorstellungen und Gedanken in Folge des ausgedehnteren Verkehrs mit der Natur und des Umganges der Menschen mit einander und des dabei Erlebten noch weiter. Sie wandelt sich allmälig in eine große Anzahl unterschiedlicher höher oder tiefer liegender Gemüthszustände um, in denen allen aber immer auch das Bewusstsein des Gegensatzes zwischen dem Wohl und dem Wehe, zwischen Zufriedenheit und Unzufriedenheit, zwischen dem Glücklichsein und dem Unglücklichsein lebendig bleibt und fortwirkt. Zu solchen Gemüthszuständen gehören außer dem Hoffen und Befürchten, dem Wünschen und Verlangen, das Wohlgefallen am Geheimnisvollen und Räthselhaften und Wunderbaren, die Angst und das Verzagen in gefährlicher Lebenslage, das drückende Gefühl und die Beklommenheit bei drohender Gefahr, die Sehnsucht nach Hilfe, die Leidenschaften der Herrschsucht, der Gewinnsucht, das Verzagen bei körperlichen Leiden, das quälende Hungergefühl in Zeiten der Noth, die Sorgen im Hinblick auf eine hilflose Zukunft, der Druck der Gewissensbisse, die Sehnsucht der Liebe und der Liebesschmerz, seelischer Kummer aller Art, Schwärmerei in Erdichtungen, die erhebende oder niederbeugende Stimmung im Gedankenverkehr mit dem Verehrungswesen, Ahnungen, Vertiefung in religiöse Vorstellungen, die Gefühle des Hasses, des Neides, der Rache, die Trauer über Verlorenes, Verlangen nach einem Aufschluss über das Künftige oder über das Dunkel des Erlebten, u. s. w.

Diese Gemüthszustände haben nun aber sämmtlich die Neigung, sich nicht bloß die Einbildung und Phantasie, sondern auch die Verstandesthätigkeit, wie weit sie schon da ist, dienstbar zu machen; und sie können es schließlich zu solcher Herrschaft über beide bringen, dass der Verstand schweigen und die Einbildung für die Gemüthslage eine Befriedigung schaffen muss. Jetzt tritt der Zustand ein, dass dasjenige, was das Gemüth, sagen wir kurz, will oder nicht will, entscheidet und in seiner Entscheidung ein Fürwahrhalten und ein Glauben erzeugt, gegen welches keine andere psychische Kraft mehr aufkommt. Hier liegt die zweite Quelle des Aberglaubens, aus der ganz besonders einerseits die Macht und Stärke seines Fürwahrhaltens, und andererseits ein großer Theil vom Cultus des Aberglaubens entsprungen ist und noch entspringt, der sich in den Mitteln ausdrückt, dem thörichten Gemüthe Befriedigung zu verschaffen.

Aus diesem eigenthümlichen Verhalten des Menschen folgt gewissermaßen mit psychischer Nothwendigkeit, dass seine Auffassung der Außenwelt viel weniger von demjenigen abhängt, was sie wirklich ist und was in ihr wirklich geschieht, als vielmehr von demjenigen, was sie für den Menschen ist und was er in ihr sucht. Die Dinge und Ereignisse sind nunmehr nicht bloß das, was die Erfahrung und ein von ihr geleitetes Nachdenken über sie ermitteln. Ihre Eigenschaften hängen nun gar nicht bloß von den Gesetzen des mechanischen, chemischen und physikalischen Wirkens, sondern vielmehr von demjenigen ab, unter dessen Beleuchtung der Mensch in den Schwankungen seines Gemüthes zwischen den Gefühlen und Stimmungen der Begierden und Wünsche, den Affecten und Leidenschaften sie ansieht. Jeder Mensch wünscht sich gewissermaßen eine Welt außer ihm, die so beschaffen ist, daß sie seinen Stimmungen und deren Verlangen immer entspräche; und da dieser Wunsch oft so stark ist, dass kein Verstand dagegen aufkommt, so ist es natür-

lich, dass er das Gewünschte und Gehoffte auch ebenso leicht entweder als irgenwo schon wirklich vorhanden ansieht, oder einer Verwirklichung für zugänglich erachtet, wie er für dasjenige, was er verabscheut oder fürchtet, auch hinreichende Gegenmittel in der Welt glaubt voraussetzen zu dürfen.

Sobald nun in solchen Fällen die gerade gegenwärtige und allein wirkliche Lage greifbare Mittel nicht an die Hand giebt, das Verlangen zu befriedigen, so kommt entweder wiederum die Einbildung oder auch der bloße Zufall dem Gemüthsbedürfniss entgegen. Es werden Dinge und Ereignisse, eigenmächtig vollzogene Handlungen, Verrichtungen und Veränderungen für Mittel angesehen, das Gewünschte zu erreichen, in denen an und für sich keinerlei Berechtigung zu solcher Voraussetzung liegt. Das Gemüth verlangt aber, dass ihm Genüge geschehe, und — der Aberglaube ist eine nothwendige Folge des Übergewichts der Begehrung sowohl über die Wirklichkeit der Thatsachen, als auch über den Verstand Es will zum Beispiel Jemand gern etwas von der Zukunft wissen. Der Eine will wissen, ob die Reise, die er unternimmt, glücklich gelingen, der Andere, welches Lotterieloos, das er zu kaufen beabsichtigt, ihm einen Gewinn bringen werde, u. dgl. In solchen Fällen reicht der Verstand nicht aus, eine Entscheidung zu geben. Die Begehrung nach einer solchen, um das Gemüth zu beruhigen, ist jedoch groß. Die Möglichkeit, ein Gebiet, welches der Verstand nicht erfassen kann, durch ein aus der Begehrung entspringendes Urtheil auf ein Einzelnes und Bestimmtes zu beschränken, ist aber noch größer. Warum sollte nicht irgendwo eine Verkettung zwischen dem Gewünschten und den Dingen und Ereignissen in der Welt vorhanden sein? Aus diesem Gebiete der Möglichkeit greift der thörichte Mensch irgend ein bequemes Stück heraus. Der Umstand, ob dieses oder jenes Thier über den Weg läuft, ob ein altes Weib oder ein Kind dem Ausreisenden zuerst begegnet, reicht aus,

den Wunsch des Herzens zu befriedigen, sowie in dem andern Falle die Verbindung der Zahlen oder der im Schlaf gehabte Traum eine gewisse Antwort auf die gestellte Zukunftsfrage giebt. Die Geschichte des Aberglaubens erzählt uns Tausende von Fällen, wo die Verbindung des Fürwahrhaltens mit den Dingen und Ereignissen nur auf dem oben angezeigten Wege entstanden ist. Immer ist dabei ein gewisser Gemüthszustand, ein Wunsch oder eine Befürchtung oder eine Hoffnung oder eine Leidenschaft als erste treibende Kraft im Spiele, welche eine Befriedigung sucht, die kein Verstand geben kann. Und weil die Summe der Ungewißheit immer viel größer ist, als die der Gewißheit, so fällt das Gemüth in die Hand derjenigen Kraft, die als solche zwar kein Recht hat, den Verstand zu ersetzen, ihm aber insofern überlegen ist, als sie einen Zusammenhang zwischen Bekanntem und Unbekanntem erdenkt, welcher dem Suchenden Genüge gewährt. Kurz, diese zweite Hauptquelle führt unzählige abergläubische Vorstellungen mit sich und durchrieselt weite Strecken des menschlichen Bewußtseins, so daß sie die denkbar ergiebigste wird.

Sie erlangt aber diese Ergiebigkeit besonders erst dadurch, daß in ihre Wirkungen, die eben nur im Allgemeinen hervorgehoben sind, sich unvermeidlich ein paar specielle psychische Vorgänge einmischen, welche der Entwickelung falscher Urtheile eine neue Richtung geben und dabei dem Fürwahrhalten auch ganz neue Inhalte zuführen. Diese Vorgänge gehören speciell zur Bildungsgeschichte des Verstandes, welche, wie jede der übrigen, einer allmäligen Vervollkommung fähigen Anlagen der Menschennatur, in ihren Anfängen nur einen Ansatz zu demjenigen Vorstellen machen, in welchem das spätere, gebildete Denken sich in seiner wahren Natur zu äußern und zu bethätigen berufen ist. Sie stellen sich, wie gesagt, in den Dienst der Gemüthsbedürfnisse, haben aber ursprünglich eigentlich die Bestimmung, eine Verstandesthätigkeit einzuleiten und das erst

heranwachsende Denken zu befriedigen. Weil aber ihre Dienstleistung innerhalb der Gemüthsbedürfnisse lange Zeit überwiegt und sie dabei den Aberglauben außerordentlich vermehren, so müssen sie als eine dritte Hauptquelle des Aberglaubens bezeichnet werden.

Ich nenne von diesen Vorgängen zuerst die in jedem gesunden Menschen schon früh auftretende Meinung, dass jedem Dinge und jedem Ereignisse in der Welt eine gewisse Bedeutung zukomme, und die damit nothwendig verbundene Neigung, auch jedem Dinge und jedem Ereignisse einen bestimmten Platz in seiner Vorstellungswelt anzuweisen. Nichts, was der Mensch sieht und hört, darf für ihn ohne Zusammenhang mit demjenigen bleiben, was er schon gesehen, gehört und gedacht hat oder aber gerade in derselben Zeit vorstellt und denkt oder fühlt und begehrt. Er stellt gewissermaßen an jedes Ding und jedes Ereigniss, was ihm nicht schon völlig bekannt ist, die Frage: was will es sagen? sowie er auch einen fremden oder überhaupt jeden anderen Menschen nach den Mienen und dem Betragen in Betreff dessen, was er von ihm zu denken habe, taxirt.

Man erkennt leicht, dass dieses psychische Verhalten einen fruchtbaren Keim der Verstandesbildung enthält. Jede unserer Erfahrungswissenschaften verräth es noch jetzt, dass sie einem Theile nach einmal durch die Fortbildung dieses Keimes zu Stande gekommen, oder dass sie in dieser Fortbildung noch begriffen ist. Es gab einmal eine Zeit, wo eine unermessliche Anzahl von Gegenständen und Ereignissen in der Natur in dem Wahrnehmenden nur Verwunderung und Staunen hervorbrachte, weil das von ihm schon Erfahrene und Gewusste noch keinerlei Licht auf das Neue warf. Als der Mensch zum ersten Male eine Mond- oder Sonnenfinsterniss oder einen Kometen erblickte, Erscheinungen, die er nirgends in seiner Erfahrung und in den damit verbundenen Vorstellungen unterbringen konnte, ergriff ihn ein ängstliches Gefühl und er fragte schüchtern, was das Geschaute bedeute? Und

was hierbei mit dem stärksten Effecte in ihm vorging, das wiederholte sich in dem aufmerksam Wahrnehmenden verhältnissmäßig in unzähligen Fällen selbst da, wo ihm ein geringfügiges Ding, ein sonderbarer Stein oder ein misgestaltetes Geschöpf, überhaupt ein Seltenes und Unbekanntes zu Gesicht kam.

Aus diesem fragenden Zustande hat sich aber, wie wir wissen, durch die glückliche Begabung einzelner Menschen und die Benutzung schon gemachter Erfahrungen allmälig bald die eine bald die andere unserer jetzigen Erfahrungswissenschaften herausgebildet, so dass jetzt ein Unterrichteter wohl kaum noch nach der Bedeutung und nach dem fragt, was eine Mond- oder Sonnenfinsterniss oder ein Komet bedeute und sagen wolle?

Allein in vielen Wahrnehmungsgebieten hat die Frage noch jetzt ihre volle Bedeutung, nur mit dem Unterschiede, dass diese Bedeutung selbst allmälig eine andere geworden, das heißt, nicht mehr an die Stimmung, an das Gemüth des Beobachters gebunden, sondern davon abgelöst ist und einen anderen, nämlich einen logischen, nur die Wirklichkeit und Thatsächlichkeit betreffenden Sinn bekommen hat. Noch jetzt hat die Mondfinsterniss eine Bedeutung, nämlich in dem Sinne, dass sie die Andeutung, das Wahrzeichen, die Ankündigung einer eigenthümlichen Stellung zwischen Sonne, Erde und Mond ist, und nur in der einen Hinsicht ist noch ein Rest des früheren Sinnes in der Wahrnehmung und Vorstellung des Mondes insofern enthalten, als auch jetzt noch von Manchem der Mondwechsel als eine Andeutung oder ein Wahrzeichen eines Witterungswechsels angesehen wird, den er entweder gern hat oder nicht gern hat. Und diese Umwandlung des Sinnes, in welchem die Frage nach der Bedeutung oder nach demjenigen gestellt wird, was das Ding oder das Ereigniss sagen wolle, ist der Fortschritt jenes Verstandeskeimes, der darin schon Anfangs lag, und in diesem neuen Sinne wird die Frage noch jetzt in unzähligen

Fällen gestellt. So ist es der Fall überall, wo ein Ereigniss, eine Veränderung oder das Hervortreten einer neuen dinglichen Erscheinung, wie es namentlich bei chemischen und physikalischen Vorgängen stattfindet, als ein sicheres Anzeichen einer entweder schon stattgehabten oder einer nahe bevorstehenden anderweitigen Veränderung angesehen wird. Hierzu gewährt natürlich diejenige Wissenschaft, welche noch jetzt am meisten sich in dem Stadium einer verständigen Entwickelung befindet, nämlich die Meteorologie oder die Witterungskunde, den besten Beweis. Sie sucht jede quantitative und qualitative Veränderung in der Atmosphäre zu deuten, das heisst, ihre Bedeutung für das Zustandekommen eines noch nicht vorhandenen, also künftigen Zustandes oder für die Erhaltung des schon vorhandenen zu ermitteln und festzustellen. Und so ist es in allen andern Fällen: jede Wissenschaft, welche mehr oder weniger aus dem genannten, in der Menschennatur niedergelegten Keime, aus der Frage nach der Bedeutung eines Dinges oder eines Ereignisses, entstanden ist, nimmt dieses Wort in dem Sinne, dass die Dinge und die Ereignisse, welche schon da sind, als Anzeichen entweder eines bestimmten schon gewesenen oder eines bestimmten in der folgenden Zeit noch eintretenden Dinges oder Ereignisses in der Natur selbst gedacht werden. Das Wort Bedeutung oder Andeutung oder Anzeichen oder Wahrzeichen drückt in der Wissenschaft nur ein zeitliches Verhältniss zwischen den Dingen und Ereignissen aus, wie es aus der eigenen Natur und Wirksamkeit der Dinge und Vorgänge in der äusseren Welt verursacht wird.

So nun ist es aber in denjenigen Fortbildungen des Keimes nicht, welche stehen geblieben sind und an deren Stelle sich dann die Wirkungen derjenigen psychischen Zustände und Vorgänge gesetzt haben, die wir oben schon als zwei Hauptquellen des Aberglaubens erkannten. Der Aberglaube oder das abergläubische

Urtheilen und Fürwahrhalten ist in allen diesen Fällen seinem Inhalte nach dadurch charakterisirt, daſs in ihm der Mensch sich selbst zu den Dingen und Ereignissen nur in ein persönliches Verhältniſs stellt und er wissen will, was sie für sein Glücklich- oder sein Unglücklichsein bedeuten, ob sie das Eine oder das Andere anzeigen, wie sie seine Zukunft, nicht die Zukunft außer ihm, erwarten lassen. Er will überhaupt über das für ihn Ungewisse seines eigenen Lebens, über den guten oder üblen Erfolg seiner Handlung, seines Befindens, über das Gelingen seiner Pläne, über die Wirkungen seines Betragens gegen Andere, über die Erfüllung seiner Wünsche und Hoffnungen u. s. w. eine nur von ihm anzuerkennende Entscheidung durch ein Ding oder ein Ereigniſs außer ihm haben, welches an sich damit gar nichts zu thun hat.

Die Geschichte des Aberglaubens belehrt uns, daſs auf diesem Wege unzählige Deutungen der Dinge und Ereignisse in dem Sinne, daß sie Wahrsager und Propheten des Künftigen sind, sowie als Folge hiervon auch mehrfache Arten der Kunst, zu deuten und wahrzusagen, also Bethätigungen des Cultus des Aberglaubens, entstanden sind, von denen noch jetzt viele im Volke kräftig fortdauern und die Lebensweise der Menschen bestimmen. Der vom genannten psychischen Keime eingeleitete und dann durch Abirrung des Vorstellens vom Wege der richtigen Verstandesbildung entstandene Aberglaube umfaſst in der angegebenen Form alle Naturreiche mit ihren Vorgängen, und hat Pflanzen, Thiere und selbst den Menschen in unzähligen Vorstellungen, nach ihrem deutbaren und gedeuteten Verhalten auch sprachlich fixirt, sowohl nach der Seite eines zu erwartenden Wohlseins und Glückes, als auch nach der Seite eines zu erwartenden Wehe oder Unglücks. Als ein Wahrzeichen des Himmels deutet noch jetzt für viele Menschen ein Komet auf Krieg oder Pest, das Nordlicht auf großes Blutvergießen; eine herabfallende Sternschnuppe verkündet, daſs in

demselben Augenblicke ein Mensch stirbt. Von den Wolken, dem Gewitter, dem Nebel und Winde, dem Regen, wie und wann sie eintreten, kommen noch jetzt, wie von dem umherspringenden Irrlichte im Sumpfe, viele Andeutungen her. Unter den Pflanzen sind besonders die Bohne, die Erbse und die Haselnuss Verkündiger bald eines Glückes bald eines Unglückes, und der Klee gilt, wenn auch oft nur zum Scherz, noch jetzt manchem jungen Mädchen, das ein vierblätteriges Exemplar findet, als ein beliebter Weissager eines nahen Glückes. Unter den Thieren sieht für den Abergläubigen noch jetzt der Hund den Tod eines Menschen in demjenigen Hause voraus, vor dem er des Nachts heult, und von den Wahrzeichen, welche das Pferd an sich trägt, ob es ein Schimmel oder ein Schecke oder ein Brauner ist, wissen viele Weibspersonen noch jetzt das Allergewissseste, wie Andere wiederum vom Hasen, vom Schwein, von der Maus, von der Schabe oder dem Heimchen in der Küche und dem Holzwurm im Schlafzimmer. Uralt und noch jetzt beachtet ist besonders die Wahrsagung gewisser Vögel, namentlich der Eule, deren nächtlicher Ruf „Kiwitt“ mir selbst, als ich noch ein Knabe war, als „Komm mit“, das heißt, als ein Todesruf gedeutet worden ist, während ihr lachender Ton eine Kindtaufe oder ihr Schrei am Tage den nahen Ausbruch eines Schadenfeuers oder einer Seuche bedeutet. Auch die Elster, das Huhn, die Gans, die Taube, die Schwalbe und vorzüglich der Storch, ein von Alters her heiliger Vogel, sind viel beachtete und hochgeehrte Hauspropheten des Glückes oder Unglückes in der Familie, sowie auch der Kukuk seit den ältesten Zeiten und überall ein kluger Wahrsager gewesen ist und noch ist. Die zum Menschen entweder als einem Einzelnen oder im Familien- und Geschäftsleben gehörigen Wahrzeichen sind außerordentlich zahlreich und umfassen zugleich alle diejenigen Vorstellungen, durch welche die Glück oder Unglück ankündigende Bedeutung der Bewegungen, Verrichtungen, Handlungen der Menschen,

nach den Unterschieden des Alters und Geschlechts, sowie der prophetische Werth oft der allergeringfügigsten Ereignisse im Hause und in der Wirthschaft angegeben wird. Hiervon jedoch Einzelnes anzuführen, müssen wir uns des Raumes wegen versagen.*)

Schon im Hinblick auf die große Menge der vom Aberglauben in der zuletzt hervorgehobenen Richtung, daſs er den Dingen und Ereignissen die Gabe der Vorhersagung zuschreibt, gebrauchten Vorstellungen kann man ihn gewissermaßen geistreich nennen. Dennoch tritt die ihm zu Grunde liegende Action noch fruchtbarer hervor, wenn nun auch der zweite psychische Vorgang dazu kommt, aus dem eine neue Gruppe abergläubischer Vorstellungen entsprungen ist. Dieser Vorgang hat ebenso, wie die übrigen schon geschilderten, in der frühesten Zeit menschlichen Daseins begonnen und erneuert sich auch jetzt noch in jedem Menschen während der Anfänge der geistigen Entwickelung. Auch ist er ebenso, wie der zuletzt erwähnte, an und für sich ein in der Natur des Menschen allgemein niedergelegter Keim zur Ausbildung seines Vorstellungslebens zu einem verständigen Denken, weicht aber auch, wie jener, bald und leicht aus der ihm zugehörigen Bahn oder steht in seiner Entwickelung ganz still und wird dann ein Gehilfe derjenigen Vorgänge, die wir bisher schon als Quellen des Aberglaubens kennen gelernt haben.

Dieser psychische Vorgang besteht nun darin, daſs der Mensch, sobald er anfängt, bewuſst sich selbstständig zu bewegen und durch den Mechanismus seines Körpers gleichzeitig Abänderungen in der Umgebung hervorzubringen, hierbei auch ein Bewuſstsein

*) Wer die Geschichte des deutschen Volksaberglaubens genau kennen lernen will, findet das sehr umfangreiche Material, mit großem Fleiß gesammelt, möglichst vollständig und übersichtlich dargestellt in der Schrift, auf die ich hiermit summarisch verweise: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart von Dr. Adolf Wuttke. 2. völlig neue Bearbeitung. Berlin 1869. Der Verfasser war Professor der Theologie in Halle, wo er 1870 gestorben ist.

nicht bloß von der Veränderung, welche statthat, sondern auch von ihrer zeitlichen Beziehung zu seiner vorangegangenen Handlung bekommt; und andererseits darin, dass der Mensch nun die Vorstellung einer solchen Beziehung zwischen der Veränderung und Demjenigen, von dem sie herkommt, auch auf solche Veränderungen überträgt, bei denen er selbst nicht betheiligt ist.

Das Resultat dieses Vorganges, der in der Wirklichkeit noch complicirter ist, als wie er eben angegeben wurde, nennt unsere Sprache die Vorstellung des Ursachverhältnisses (oder lateinisch der Causalität). Ihr gemäß und durch sie stellt der Mensch vor, dass die Dinge und Ereignisse jeder Art, sobald sie in Veränderungen übergehen, unter einander und mit ihm als Ursachen und Wirkungen zusammenhängen, und thut dies so oft und so vielfach, dass daraus unwillkürlich in ihm die allgemeine Neigung entstanden ist, überhaupt Alles in der Erfahrung in ein Ursachverhältniss zu bringen, das heißt, es als aufeinander wirkend und als von einander leidend, nämlich als eine Veränderung erlebend, vorzustellen.

Dass auch dieser Vorgang, wie gesagt, ein wesentlicher Keim der Verstandesbildung ist, leuchtet unmittelbar ein. Man erkennt ohne Mühe, dass ohne den Gebrauch dieser Vorstellung überhaupt keinerlei Wissen, weder ein Erfahrungswissen noch ein Denkwissen, zu Stande kommen kann. Deshalb gebraucht man sie auch überall, im Leben sowohl, wie auch in allen Wissenschaften, weil Jedermann es gewissermaßen fühlt, dass, wenn es keine Causalverhältnisse, das heißt, kein Wirken und Leiden gäbe, es überhaupt keine irgendwie bestehende Welt, nicht einmal ein dauerndes Chaos, geben könnte.

Aus der Geschichte dieser Vorstellung, welche auch jetzt noch nicht abgeschlossen ist, müssen hier einige Sätze erwähnt werden, von deren Kenntniss die richtige Würdigung des nachher vom

Aberglauben zu Sagenden abhängt und die zugleich die Gründe angeben, weshalb diese Geschichte so lang und verwickelt ist. Diese Gründe liegen nämlich erstens darin, dass die Vorstellung der Causalität, obgleich sie ein psychisch nothwendiges Product der geistigen Entwickelung im Menschen ist, bei genauer Untersuchung sich doch als logisch ungiltig zeigt und also so, wie sie da ist, auch nicht in der Wissenschaft sollte gebraucht werden: nicht Alles, was psychisch nothwendig ist, ist deshalb auch schon logisch wahr. Dieser Umstand hat große Denker, wie Cartesius, Leibniz, Malebranche, Hume, Lotze, u. A. veranlasst, die Annahme, dass ein Ding, von welcher Art es auch sei, auf ein anderes Ding direct einwirken und eine Veränderung hervorbringen könne, ganz zu verwerfen. Der zweite Grund ist der, dass man meint, die Vorstellung der Causalität sei eben nur ein zur menschlichen Vorstellungswelt gehöriges, also rein subjectives Product, das vom Menschen auf seine Anschauungswelt angewandt werde, nicht aber auf jede andere zu passen brauche. Diese Meinung ist namentlich von dem größten deutschen Denker, Immanuel Kant, aufgebracht. Drittens entsteht hieraus die Schwierigkeit, mit Sicherheit das Verhältniss unserer Vorstellungen und unseres Denkens zu einer Außenwelt, und umgekehrt dieser zu jenen, richtig zu bestimmen, was doch nöthig ist, um darüber zu entscheiden, ob überhaupt die Erkenntniss einer außer uns befindlichen Welt möglich, ja, ob überhaupt die Annahme von der Existenz einer solchen nöthig sei. Viertens führt die Vorstellung der Causalität unabweislich auch noch zu anderen Vorstellungen, die aber gleichfalls logisch verdächtig sind. Unter ihnen sind namentlich die Vorstellungen des Wirkenkönnens, des Vermögens, der Kraft, die wichtigsten, weil ohne ihren Gebrauch auch die Vorstellung der Causalität wenig nutzbar wäre. Fünftens bleibt es unentschieden, wodurch und wie weit der Gebrauch oder die Anwendung der Vorstellung der Causalität

in unserer Erfahrung sicher begränzt und geregelt wird, worüber in ihr selbst kein Aufschluss liegt.

Durch diese verwickelte und schwierige Sachlage, von welcher der gewöhnliche Mensch nicht das Geringste weiss, haben sich nun aber die Naturwissenschaften — und diese kommen bei unserer Frage fast allein in Betracht — im Laufe der letzten Jahrhunderte am ehesten und zwar theils im Kampfe gerade auch mit der gewaltigen Gegnerschaft, welche ihnen der gleichzeitig existirende Aberglaube von verschiedenen Seiten bereitete, theils mit eigenen zeitweiligen Verirrungen soweit durchgearbeitet, dass sie nunmehr auch im Gebrauche des Causalitätsbegriffes und des damit zusammenhängenden Begriffes der Kraft eine hinreichend geschützte Stellung besitzen. Dies ist ihnen dadurch gelungen, dass sie erstens die rein logischen oder sogenannten metaphysischen Fragen, wie ein Wirken der Dinge zu Stande komme und ebenso, worin eine Kraft oder die Kräfte bestehen, ganz bei Seite lassen und außer der möglichst genauen und sicheren Feststellung der Thatsachen in der Erfahrung sich auf die Ermittelung dessen beschränken, was die Kräfte leisten und sich als Geleistetes sicher angeben lässt. Zweitens beruht es darauf, dass sie, und zwar immer an dem Satze festhaltend, dass jede Veränderung ihre bestimmten Ursachen haben müsse, den größten Werth darauf legen, die räumlich und zeitlich erkennbaren Regeln und Gesetze zu ermitteln, nach denen die Veränderungen in der Natur sich richten. Auf diese Weise ist aus dem oben angegebenen Keime der Verstandesbildung durch die Naturwissenschaften ein Begriff von der Welt entstanden, welcher dem Aberglauben und denjenigen Vorstellungen, mit denen er die Welt ansieht, keinen Platz mehr in ihr einräumt.

Eine ganz andere Wendung hat nun aber das Vorstellen der Menschen dadurch gewonnen, dass es, zwar wiederum von demselben Keime, wie die Naturwissenschaften, beginnend, doch auch in diesem

Falle alsbald von der richtigen Bahn der Fortbildung desselben abwich und in eine Richtung überging, die nothwendig zu neuem Aberglauben führen mußte.

Vergegenwärtigen wir uns in Gedanken den Zustand unserer Vorfahren in der frühesten Zeit ihres Daseins! Ihre Kenntnisse von der wirklichen Beschaffenheit der Dinge und dem Zustandekommen der Veränderungen waren äußerst gering. Noch viel weniger wußten sie, obgleich sie die Veränderung als von Etwas herkommend sich vorstellten, von der bestimmten Ursache in jedem einzelnen Falle, und kannten also nicht die Schranken der Anwendung ihrer Vorstellung. Und ohne Zweifel wußten sie gar nichts von demjenigen, was wir ein Naturgesetz nennen, nach dem jede bestimmte Gruppe von Veränderungen auch nothwendig in ganz bestimmter Weise ihren Verlauf nehmen muß. Denken wir außerdem, daß diese Menschen völlig von den täuschenden Vorgängen der Sinne und den damit verbundenen phantastischen Gebilden auch in der Auffassung der Welt abhingen und schon hierdurch in eine große Anzahl abergläubischer Vorstellungen verwickelt waren. Fügen wir ferner noch hinzu, daß in ihnen fast ausschließlich die Gefühlsunterschiede zwischen Wohl und Wehe körperlicher und geistiger Art das Bestimmende, Maß und Richtung Gebende ihres Vorstellens und Begehrens, ihrer Wünsche und Hoffnungen, ihrer Furcht und Besorgnisse waren, und daß hiervon ihre Auffassung und Schätzung der Dinge und Ereignisse in der Außenwelt überwiegend abhing und wiederum zu neuen abergläubischen Vorstellungen hingeführt war. Nehmen wir dann als letzte Voraussetzung auch noch hinzu, daß aus dem Bedürfnisse der Gemüthsbefriedigung schon die Vorstellung von der Begabung der Dinge und Ereignisse, das Zukünftige vorher anzeigen zu können, entstanden war und abergläubische Vorstellungen im weitesten Umfange mit sich gebracht hatte. Und stellen wir nun unter diesen Voraussetzungen die Frage, welche psychische Wir-

kungen in solchen Menschen die Vorstellung des Ursachverhältnisses und die Neigung, diese Vorstellung über die ganze sichtbare Welt auszuspannen, nothwendig hat haben müssen: so kann die Antwort auf diese Frage die schon im Voraus angekündigte Folgerung, es müsse neuer Aberglaube daraus entsprungen sein, nur bestätigen.

Die nächste Wirkung der regellosen Neigung, die Ursachvorstellung über Alles auszubreiten, war, daſs der Mensch die den Dingen und Ereignissen zugeschriebene Gabe, Wahrzeichen für Künftiges zu sein und das Kommende, Glück oder Unglück, vorher anzuzeigen, nunmehr auch sich selbst beilegte, und diese Gabe sogar dahin erweiterte, auch schon Geschehenes, welches aber verborgen und unbekannt seinem Ursprunge nach ist, bekannt machen zu können. Der Aberglaube war nun nicht mehr bloß geistreich, sondern wurde in der Bethätigung dieser Gabe des Menschen auch erfinderisch. Es entstand nun die Wahrsagekunst, welche über unzählige Mittel gebietet, auf die Welt so einzuwirken, daſs sie das, was man zu wissen wünscht, aus ihrem dunkeln Schooße hervortreten läſst. Der Mensch selbst wird jetzt der Besitzer und Gebieter über eine Anzahl von Mitteln, durch die er verursacht und bewirkt, daſs, wie der genannte Schriftsteller über den Volksaberglauben sich sehr passend ausdrückt, die Decke, unter welcher das „Geäder des Schicksals schon fertig liegt“, sich lüftet und die für gewöhnlich unsichtbaren Schriftzüge des Künftigen lesbar werden.*)

Es ist aber begreiflich, daſs und warum diese Gabe in der Menschheit ungleich vertheilt gedacht werden muſs, nämlich einmal so, daſs jeder Mensch sie hat und ausüben kann, dann aber auch so, daſs sie nur besonders begabten Personen zu Dienste steht, in

*) A. Wuttke a. a. O. S. 215.

welchem letzteren Falle solche Personen gleichsam die bevorzugten Träger einer eigenen Gruppe abergläubischer Vorstellungen werden. Diese Theilung wird auch jetzt noch von den Abergläubigen festgehalten. Wahrsagen zum Beispiel dadurch, dass man fünf Brotkügelchen auf den Tisch wirft, kann Jeder, der am Volksaberglauben Theil nimmt, dass, sobald die Lage der Kugeln ein Kreuz bildet, die Frage, die man im Sinn hat, bejaht werde; ebenso wie dadurch, dass er am letzten Abend des Jahres verschiedene Sorten von Getraidekörnern in ein Gefäß mit Wasser wirft, und nun mit Sicherheit verkündet, dass, welches Getraide am andern Morgen am meisten gequollen ist, im nächsten Jahr am besten gedeihen werde. Und so ist die „Wahrsagekunst des Zufallspieles oder des Looses“ in unzähligen Fällen ein Gemeingut des Volksaberglaubens, während andrerseits zum Beispiel schon das Wahrsagen aus dem Kaffeesatz oder aus den Spielkarten (seitdem diese Dinge dem deutschen Volke bekannt geworden sind) und Ähnliches nur besonders begabten Frauen als eine geheime Kunst zugeschrieben wird. Noch mehr Begabung, ursächlich die Welt zur Kundgebung des Verborgenen und Unbekannten zu nöthigen, verlangt der Gebrauch des sogenannten Zauberschlüssels oder auch des Zauberspiegels, den der Wahrsager zum Beispiel dazu anwendet, einen unbekannten Dieb oder einen verborgenen Schatz u. dgl. zu entdecken.*) Diese und andere Kunststücke leisten in unzähligen Fällen und in der verschiedensten Gebrauchsweise den erwünschten Dienst, niemals aber gebraucht der abergläubische Mensch die Ursachvorstellung, um dadurch, dass er den Ursachen unter den Thatsachen näher nachspürt, einem Verlangen nach Einsicht, Erkenntniss, Wissen zu genügen, sondern sie ist

*) In Paris wurde im Jahre 1868 ein solcher Zauberspiegel in einer Auction mit 25500 fr. bezahlt. A. a. O. S. 229.

ihm immer nur dienstbar, weil er durch sie ein Bedürfniss seines Gemüths, seiner Stimmung, seines Herzens befriedigt, was ohne die absonderliche Vermittelung von Seiten dieser Vorstellung nicht möglich wäre.

Die zweite Aberglauben erzeugende Wirkung der genannten Vorstellungen entspringt, sobald die Vorstellung der Ursache in die Vorstellung der Kraft übergeht und auch hierbei der Mensch, ohne alle Störung von Seiten irgendeiner verständigen Erwägung, wiederum dem Triebe der Verallgemeinerung folgt, nur um seinen subjectiven Gemüthszuständen zu genügen. Der Meinung, dass jedes Ding etwas bedeute und das Wahrzeichen eines Künftigen sei, steht ebenso psychisch nothwendig die Meinung zur Seite, dass jedes Ding und auch jedes Ereigniss in der Natur irgendeine Wirkung habe. Die bloße Weissagung des Kometen, dass ein Krieg kommen werde, ist keine Erwirkung des Krieges. Wenn aber geglaubt wird, dass bei einer Sonnenfinsterniss Gift vom Himmel fällt und man deshalb alle Brunnen zudecken müsse, so spielt hierbei schon die Vorstellung des Erwirkens oder einer Sonnenkraft mit. Klar und deutlich aber tritt sie auf, wenn zum Beispiel ein auf der Straße gefundenes Hufeisen, das mit der offenen Seite nach außen gekehrt auf die Schwelle der Hausthür genagelt wird, nun als eine sichere Schutzwehr gegen Blitz und Feuer gedacht wird. So ist auch der Unterschied zwischen der Vorstellung der Ursache und der Vorstellung der Kraft zu bemerken.

Es versteht sich nun von selbst, dass in vielen Fällen die tägliche Erfahrung den Menschen veranlasste, die Vorstellung der Ursache auch mit der Vorstellung des Wirkens und der Kraft in ganz richtiger und begründeter Weise zu verbinden: er erfuhr gleichsam täglich an dem bestimmten Erfolge seines bestimmten Handelns auch seine Kraft und ebenso oder in ähnlicher Weise that

er es auch an vielen Dingen und Ereignissen. Allein der Unterschied derjenigen Gebrauchsweise, die zum Aberglauben hinführt, liegt darin, dass der Mensch, wie früher die Ursachvorstellung oder zum Theil auch die Vorstellung der Weissagung und Anzeige, so nun auch die Vorstellung der Kraft ohne jede sachliche Unterscheidung und Normirung über alle Naturreiche ausbreitete, über Steine, Pflanzen und Thiere, und schliesslich sie wiederum auch sich selbst und zwar in einer Weise zuschrieb, wie sie eben nur dem Menschen zu eigen sein sollte. Und der andere hauptsächlichste Unterschied, der zwischen dem verständigen Gebrauche der Kraftvorstellung und dem abergläubischen Gebrauche derselben besteht, liegt darin, dass dort wiederum ein sachliches, für sich bestehendes Verhältniss, eine Veränderung, ein Ereigniss, entweder schon erfahrungsmässig nachgewiesen ist oder dem Verständnisse und der Erklärung zugänglich gemacht werden soll, hier aber nur ein eingebildetes, erdachtes Verhältniss wiederum nur zur Ausgleichung einer Stimmung, eines Gefühls, einer Begehrung u. s. w. gebraucht wird, in welcher selbst erst die Annahme eines solchen Verhältnisses ihren Anlass hat.

Dies erklärt auch den Umstand, dass, wie die Weissagung der Dinge vorzüglich von dem Wunsche, die Zukunft zu kennen, so der Kraftbesitz, das Wirken, das Leisten der Dinge vorzugsweise von dem Wunsche oder dem Begehren, ein Leiden, ein Unglück, eine Krankheit, schädliches Ungeziefer, einen Feind u. s. w. los zu werden oder davor geschützt zu sein, herbeigeführt ist und seine Anwendungsweise bekommen hat, welche aber immer jenseit oder diesseit des reinen und blossen Naturwirkens liegt. In diesem abergläubischen Sinne tränkt das Regenwasser nicht bloss die Gewächse, sondern heilt auch Warzen, sowie auch der Thau die Sommersprossen und ein aus einem Feuerstein geschlagener Funke die Kopfrose vertreibt. Besonders reich an wirksamen Kräften sind die

Pflanzen, zumal wenn die mit der Kraft versehenen zu einer bestimmten Zeit, vor Sonnenaufgang, und schweigend und in einer bestimmten Anzahl, am besten in neun Sorten, gepflückt sind, u. s. w. Der Aberglaube läſst hierbei mitunter die Gabe eines Dinges, weiszusagen, auch mit der Kraft zusammenfließen, wie zum Beispiel ein gewisses Thier sowohl Glück prophezeien, als auch den Zahnschmerz und die Gelbsucht heilen kann. Besonders kräftig wirkt die große Waldameise, da der Wein in einer Flasche, welche man im Frühling in einen Ameisenhaufen verscharrt und bis zum andern Frühling darin stehen läſst, dem Menschen, der ihn trinkt, Riesenkraft giebt. Noch mehr aber wirkt der Frosch als Mittel gegen Fieber und am meisten die Kröte, welcher der Aberglaube eine große Anzahl von Geheimmitteln abdestillirt hat. Ähnliches ließe sich auch Beispiels halber, um den Umfang der gedankenlosen Anwendung der Vorstellung der Kraft aufzudecken, von vielen Vögeln und Säugethieren, aber auch, was noch bemerkenswerther ist, von vielen ganz todten Dingen, wie vom Besen, vom Strohseil, von rothen Bändern, von Leinwand und Seide, von einzelnen Körpertheilen eines Gestorbenen oder eines Hingerichteten u. s. w. sagen. Wer die hierher gehörigen unzähligen Ausgeburten des Aberglaubens durchmustert, geräth oft in die größte Verlegenheit und findet es in gewissen Fällen ganz unmöglich, das Motiv zu entdecken, weshalb gerade die von demselben genannte Kraftwirkung gerade diesem Thiere oder diesem todten Dinge zuerkannt wird. Ein bestimmtes Motiv hat doch ohne Zweifel jede Zuerkennung der Art in demjenigen Menschen gehabt, der sie zum ersten Mal vollzog und sie dann als fruchtbaren Keim eines neuen Aberglaubens in das Bewuſstsein seiner Zeitgenossen absetzte. Wer aber die unermeſsliche Anzahl der möglichen Bezüge unter den Wahrnehmungen und Vorstellungen, Regungen, Gefühlen und Begehrungen schon im Innern eines sonst noch ganz ungebildeten Menschen kennt, der wird auch überzeugt

sein, dass selbst der verrückteste Gebrauch der Kraftvorstellung einen hübschen, nackt psychischen Anlass gehabt hat.*)

Man wird es auch ganz natürlich finden, wenn nun im Gebiete des auf die Kraftvorstellung gegründeten Aberglaubens gerade auch der Mensch eine besondere Rolle spielt. Wie die Wahrsagekunst in gewissen Fällen nicht mehr Allgemeingut aller Menschen ist, sondern nur einzelnen Bevorzugten zu Dienste steht, so haben auch hier die Menschen einerseits die gleiche Befähigung zum Gebrauche und zur Benutzung der Kraft der Dinge und Ereignisse, während in andern Fällen der Gebrauch beschränkt ist. Während zum Beispiel einen Kreuzschnabel Jedermann ohne Weiteres in seinem Zimmer im Käfig aufhängen kann, um sich, wenn er daran glaubt, von demselben direct seinen Rheumatismus abnehmen oder aber, wenn die andere Kraftäußerung seiner Meinung nach noch besser wirkt, durch das Trinkwasser des Vogels sich von der Gicht heilen zu lassen, kann Jemand eine Krankheit besprechen, also selbst als heilende Kraft wirken, nur dann, wenn er die dazu nöthige Redeformel kennt. Auf diesem Unterschiede, ob die Benutzung einer vorausgesetzten fremden oder auch einer von dem Abergläubigen selbst besessenen Kraft als solche selbst wieder durch besondere Umstände, Verhaltungsweisen u. s. w. bedingt ist, beruht es, dass auch die Volkssprache sämmtliche Stücke des Aberglaubens, bei dessen vorausgesetzter Kraft die Verwerthung derselben durch allerlei Ceremoniell bedingt und der Cultus des Aberglaubens

---

*) Bekanntlich gilt auch jetzt noch, um einen concreten Fall zu erwähnen, für viele naive Menschen eine starke Geschmacks- oder Geruchsempfindung, die ein Medicament verursacht, als hinreichender Beweis seiner Heilkraft. Als ich vor mehr als fünfzig Jahren in Curland auf dem Lande lebte, habe ich wiederholt bemerkt, dass eine lettische Bauerfrau, welche für ihr krankes Kind eine Arzenei aus der Gutsapotheke bekommen hatte, das Mittel erst selbst hinter einem Busche probirte: schmeckte es fade oder „nach gar nichts“, dann wurde es weggeworfen.

selbst wiederum der eigene Inhalt eines Aberglaubens geworden ist, schon längst eigens benannt hat und noch benennt. Der Aberglaube äußert sich nunmehr als Zauberei, die dann stattfindet, wenn eine vorausgesetzte Kraft von dem Abergläubigen erst dann benutzt werden kann, wenn er die besonderen Bedingungen kennt und erfüllt oder anwendet, welche nöthig sind, um die Kraft wirksam zu machen. Die Zauberei ist deshalb nur einem gewissen Theile nach Allgemeingut des Volksaberglaubens, der sich durch Tradition von Mund zu Mund fortsetzt, einem andern Theile nach aber, wie auch die Wahrsagung, eine Kunst, welche nur einzelne bevorzugte Subjecte kennen, und die deshalb, namentlich in ihren tieferen Geheimnissen, entweder aus Gefälligkeit mitgetheilt und erlernt oder mit Geld erkauft werden muss. Während in früheren Zeiten, als man noch an Hexen glaubte, (was freilich auch jetzt leider noch hier und da geschieht), gerade diesen unglücklichen Opfern eines wahnsinnigen Aberglaubens vorzugsweise die Kunst der Zauberei zugeschrieben wurde, (so dass für Zauberei das Wort Hexerei auch jetzt noch gebraucht wird), sind es heut zu Tage meistens ganz unschuldige Leute, wie Schäfer, Scharfrichter, Hebammen u. A., welche die Kunst der Zauberei besitzen und deshalb von den Gläubigen nach Bedürfniss benutzt werden.*) Die Zauberei aber ist es,

*) In meinem Knabenalter habe ich selbst wiederholt noch ganze Bauernwagen voll Kranke, Kinder und Alte, Frauen und Männer, gepackt in Betten, durch meinen Geburtsort fahren sehen, welche einen Schäfer in Duderstadt als ihren Retter besuchen wollten. Dieser Zauberer oder Wunderdoctor kannte ein sonderbares Verfahren, seine eigene oder die dem Rauche oder auch dem Rasen zugeschriebene Heilkraft wirksam zu machen: er fing, wie man eine Fliege fängt, mit der Hand in besonderer Weise die Krankheit ein und steckte sie in einen kleinen, besonderen Beutel. Dieser Beutel wurde dann bei gewissen Krankheiten in den Schornstein gehängt, bei andern Krankheiten unter dem Rasen an einem eigenen Platze begraben. Wie er sich die nun heilende Kraft dachte, weiss ich nicht mehr, es liegt aber sehr nahe. Nur mit dem Rauche hapert es etwas, weil Rauch sonst gewöhnlich als conservativ vorgestellt wird

in welcher der Aberglaube seine Triumphe feiert, indem er erst durch sie allen tieferen Strömungen des Gemüths, der Leidenschaften, der Liebe wie des Hasses, der Rache und aller Bosheit Befriedigung zu verschaffen im Stande ist.

Es hätte den für meine Erörterung festgestellten Raum weit überschritten und wäre auch, meiner Meinung nach, überflüssig gewesen, wenn die zuletzt kurz angeführten Ausbildungen des Aberglaubens noch genauer im Zusammenhange mit den Quellen desselben wären dargestellt worden.

Wie läſst sich der Aberglaube überwinden?

Dieſer Frage geht die andere Frage vorher, warum es überhaupt nöthig oder, im Sinne des hier verfolgten Zwecks der Belehrung ausgedrückt, warum es eine wichtige Aufgabe der Volksbildung ſei, den Aberglauben zu überwinden? Auf dieſe Vorfrage iſt auch hier Einiges zu antworten, weil es Menſchen giebt, welche auf die Überwindung des Aberglaubens keinen Werth legen, vielleicht ſogar aus egoiſtiſchen Gründen ſein Fortbeſtehen für wünſchenswerth halten.

Zunächſt iſt zu bemerken, daſs hier nur von einer Überwindung des Aberglaubens die Rede iſt, nicht von einer Ausrottung und einer Vertilgung desſelben. Den Aberglauben völlig und für immer in der menſchlichen Geſellſchaft zu vertilgen, wird Niemand, der unſerer Erklärung von der Natur und der Entſtehung des abergläubiſchen Fürwahrhaltens ſeine Zuſtimmung giebt, für möglich halten. Der Aberglaube iſt nun einmal eine allgemeine und pſychiſch nothwendige Erſcheinung in der Anfangszeit der Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geiſtes, die wir ebenſo wenig, wie die ſinnliche Wahrnehmung, daſs die Sonne und der ganze Himmel ſich um die Erde drehen, im Menſchen austilgen und für alle Zukunft auslöſchen können. Der Aberglaube unterſcheidet ſich aber von mehreren ähnlichen Thatſachen im Geiſtesleben des Menſchen, die auch aus einem angeborenen Keime entſpringen, dadurch, daſs, während manche derſelben, wie zum Beiſpiel auch die fehlerhafte Wahrnehmung des uns umkreiſenden Himmelsge-

wölbes, ganz unschuldig und ohne schädliche Folgen sind, er seinerseits unbedingt höchst schädlich ist, und eben deshalb auch gebändigt und überwunden werden soll. Ob die Sonne und der sichtbare Himmel sich um die Erde bewegt oder nicht, ist eine rein theoretische Frage, die an sich gar keinen praktischen Werth hat und deren Beantwortung als solche mit Ja oder mit Nein für das Leben der Menschen nichts bedeutet und Jahrhunderte lang, ehe sie mit Nein beantwortet wurde, auch nichts bedeutet hat. Einen solchen Werth bekommt sie unmittelbar auch dann noch nicht, wenn die Bejahung der Frage zu einem kirchlichen Dogma erhoben ist und demgemäß ein Theologe sich nicht dazu bequemen will, die mit unwiderleglichen Gründen bewiesene und durch fortwährende Thatsachen bestätigte andere Antwort auf jene Frage als wahr anzuerkennen. Praktisch ist jene Frage nämlich erst dadurch geworden, daß die Art ihrer Beantwortung von einer anerkannten Macht mit der Androhung einer Strafe befohlen und diese vorkommenden Falles auch vollzogen wurde. Dagegen ist die Frage, ob der Aberglaube wahr ist oder nicht, ob er existirt und herrscht oder nicht, keine bloß theoretische, sondern an sich eine praktische Frage von der größten Bedeutung sowohl für den Einzelnen, als auch für die menschliche Gesellschaft. Die Gründe hierfür und weshalb er demnach überwunden werden soll, sind kurz ausgedrückt folgende.

Erstens. Der Abergläubige wird von einer selbst erdichteten und seine Welt durchziehenden dunkelen Schicksalsmacht so gefesselt, daß er kaum irgendeine Handlung im täglichen Leben verrichtet, vor deren Ausführung er sich nicht erst mit jener Macht in irgendeiner Weise glaubt verständigen zu müssen. Selbst wenn er sich auch die Befähigung zuschreibt, den Wirkungen jener Macht sich wiederum durch eine abergläubische Handlung entziehen oder sie für sich günstig stimmen zu können, so bleibt er doch immer der unfreie Sklave seines eigenen Wahnes. Der Aberglaube belastet das Ge-

müth so, dass der Mensch nach dem Maße der Ausdehnung seines Wahnes auch mehr oder weniger aufhört, ein frei handelndes, selbstständiges Wesen zu sein. Allgemein gesagt: Der Aberglaube ist ein Rest der Unwissenheit und geistigen Roheit unserer frühesten Vorfahren; dieser Rest ist eines gebildeten Menschen unwürdig und muss überwunden werden.

Zweitens. Ein solches Verhalten, in welchem der Mensch auf seine eigene Entscheidung über sein Thun und Lassen verzichtet, schwächt unvermeidlich auch die ihm sonst zu Gebote stehende Verstandeskraft zeitweilig ab. Deshalb lässt jeder Abergläubige sich leicht von solchen Personen, wie Wahrsagerinnen, Hexenmeistern, Wunderdoctoren u. A., zur Benutzung ihrer angepriesenen Kunst verführen. Auch die Abergläubigen liefern ein großes Contingent zu derjenigen Classe von Menschen, von denen man sagt, dass „sie nicht alle werden".

Drittens. In vielen Fällen hat der Aberglaube theils für den Abergläubigen selbst, theils auch für Andere mehr oder weniger schlimme Folgen. Ja, man kann sagen, dass er in gewisser Hinsicht das Leben des Menschen, sein Thun und Lassen, geradezu in Verwirrung bringt: er hält ihn zurück von dem, was er thun sollte, oder verführt ihn zu dem, was er nicht thun sollte. Das Allerschlimmste der Art ist, wenn er solche Menschen beherrscht, von denen das Schicksal vieler Anderer, vielleicht sogar eines ganzen Volkes abhängt.

Viertens. Jeder, auch ein ganz geringer Bestandtheil des Aberglaubens hat die psychische Kraft, sich weiter im Innern des Menschen auszubreiten. Er kann den sonst Unterrichteten und Gebildeten allmälig dahin bringen, dass er auch den an sich schon verdächtigen Ankündigungen kluger Leute, im Besitz einer wunderbaren Kraft zu sein, schließlich Gehör und Zustimmung schenkt. Die Wahrheit dieses Satzes haben wir erfahren, als das Tischrücken

aufkam, und erfahren es noch jetzt an dem sogenannten Spiritismus. Allgemein gesagt: Der Aberglaube kann in jeder Form die Wirkung haben, dass er krankhafte Zustände im ganzen Volksbewusstsein hervorbringt.

Fünftens. Der Abergläubige hat gewöhnlich das Bestreben, auch Andere abergläubisch zu machen, das heißt, seine eigene Thorheit zu verbreiten. Er zerstört dadurch nicht selten einen Theil der schon gewonnenen, vernünftigen Bildung im Volke. Der Aberglaube gleicht dem Ansteckungsstoffe einer Krankheit, die sich leicht von Einem auf den Andern fortpflanzt.

Sechstens. Den größten Schaden richtet der Aberglaube in den Familien der unteren Volksschichten an, deren Kinder in den darin herrschenden Aberglauben hineinwachsen, so dass er sich auf diese Weise gleichsam vererbt. Hierin liegt eine von den vielen Ursachen, dass auch der beste Unterricht in den Schulen zur wahren Aufklärung und Bildung in jenen Volksschichten viel weniger beiträgt, als er es sonst vermöchte. Allgemein gesagt: Der Aberglaube schädigt die reellen Bestrebungen der Volksbildung und ist da, wo er eine große Verbreitung im Volke hat, wie es in einzelnen Ländern sogar Europas noch der Fall ist, eine Hauptursache, dass es mit einem solchen Volke in der Cultur gar nicht oder nur höchst langsam und spärlich vorwärtsgeht.

Kann das Hervorgehobene genügen, um darzuthun, wie nöthig und nützlich es ist, dass ein Volk auch in der Hinsicht an sich selbst arbeitet, dass es den Aberglauben, wo er sich zeigt, möglichst zu überwinden und dadurch, dass Jeder in sich selbst darauf bedacht ist, die vorhandene Summe desselben allmälig zu verringern sucht, so geht die Erörterung jetzt zur Beantwortung der gestellten Frage über.

Nicht selten und mit Recht wird als ein besonders wirksames Mittel, nicht bloß die Entstehung des Aberglaubens zu verhüten,

sondern auch den schon vorhandenen zu überwinden, der christliche Glaube oder die christliche Religion genannt.

Schon an einer früheren Stelle (S. 11) ist anerkennend hervorgehoben, daſs das Christenthum über das altdeutsche Heidenthum gesiegt und dadurch nicht unbedeutende Massen von Wahnvorstellungen, wenigstens in einem groſsen Theile des Volkes, zurückgedrängt hat. Auch kann in keiner Weise bestritten werden, daſs der christliche Glaube auch jetzt noch in derselben Hinsicht auf das Volk zu wirken den Beruf hat und daſs er in Erfüllung desselben auch jetzt noch segensreich wirkt.

Allein dabei bleibt doch die Thatsache stehen, daſs der christliche Glaube sich in verschiedenen Richtungen ausgestaltet hat, die nicht alle eine und dieselbe Stellung zu unserer Frage haben und die deshalb auch nicht alle in gleicher Weise ihren christlichen Glauben als ein Mittel zur Bekämpfung und Überwindung des Aberglaubens gebrauchen können und deshalb auch nicht in gleicher Weise und mit gleichem Rechte ihn würden als solches bezeichnen dürfen. Schon aus diesem Grunde kann man dem in solcher Unbestimmtheit und Allgemeinheit ausgesprochenen Satze, der christliche Glaube oder die christliche Religion sei ein besonders wirksames Mittel, den Aberglauben zu überwinden, nicht ohne Reserve beistimmen.

Dazu kommt ferner, daß auch selbst dann, wenn das, was man als den wahren Gottesglauben definirt, wirklich der wahre Gottesglaube wäre, und man auch annähme, daſs derselbe sich als eine lebendige Kraft in dem Gläubigen befinde, dieser also, um es kurz zu sagen, von echter christlicher Frömmigkeit erfüllt sei, eine unbedingte Zustimmung zu der Behauptung seiner Befähigung, den Aberglauben zu überwinden, nicht zulässig sein würde.

Es ist nämlich nicht in Abrede zu stellen, sondern wird durch mehrfache Erfahrung bestätigt, daſs ein von diesem Glauben erfülltes

Gemüth gleichfalls in Gefahr kommen kann, abergläubischen Vorstellungen anheimzufallen, nämlich dann, wenn dieser Glaube allein und ausschließlich oder auch nur überwiegend wirkt und nicht durch noch andere Kräfte des Geistes in seinen Schranken gehalten wird. Es giebt zum Beispiel Fälle genug, in denen die tiefste christliche Frömmigkeit, die als solche das unschätzbarste Gut ist, der Neigung folgt, sich einen näheren Zusammenhang mit Gott zuzuschreiben und dabei auf den Gedanken geräth, daſs das, was in der Welt geschieht, in der Art durch die unmittelbare Wirksamkeit Gottes bedingt sei, daſs überhaupt von keinem naturgesetzlichen und für sich bestehenden Naturvorgange gesprochen werden dürfe: der göttlichen Macht und Weisheit, sowie seiner Güte und Liebe, sei an sich nichts unmöglich. Auf solche Voraussetzung gestützt, kann der ganz Fromme sogar die Überzeugung gewinnen, daſs ihm eine Mitbetheiligung an der übernatürlichen göttlichen Wirksamkeit als ein Beweis der Gnade zugewiesen sei. Er kann nicht bloß gegen die Gesetze der Natur in jedem Momente Einwendungen erheben, sondern möglicher Weise auch sich selbst von der Beeinflussung von Seiten derselben lossagen. Er kann möglicher Weise einen ganz unbedeutenden Vorgang in der Natur oder in der Tagesgeschichte oder im Kreise seiner eigenen Erlebnisse so deuten, daſs Gott beabsichtige, durch ihn das zu erwirken, was ihm, dem Frommen, als das Nöthige und Beste erscheint. Ja, noch mehr. Es kann der Fall eintreten, daſs der fromme und durchaus religiöse Mensch dahin gelangt, einen ganz unzweifelhaft und nachweisbar auf Täuschung oder Einbildung beruhenden und in das Gebiet abergläubischer Menschen fallenden Vorgang dadurch sich selbst im Lichte der Wirklichkeit und Wahrheit erscheinen zu lassen, daſs er behauptet, dieser Vorgang, diese Veränderung, dieser Erfolg u. s. w. sei ein Beweis der göttlichen Gnade, daſs auch ein schwacher und einfältiger Mensch Wunder verrichten könne. Kurz:

die Frömmigkeit ist als solche an und für sich nicht im Stande, weder vor der Entstehung eigener Wahnvorstellungen, noch vor einem Rückfall in sonst schon vorhandene zu schützen. Soll sie dies wirklich und mit einiger Sicherheit können, dann muss zugleich eine derartige Bildung in dem Geiste des Frommen mitwirken, welche einem auf Erfahrung und Wissenschaft beruhenden Naturbegriffe entspricht. Nur unter der Voraussetzung, dass der Religiöse auch das Verhältniss Gottes zur Natur, zur Menschheit und zu deren Geschichte in einer Weise auffasst, welche auch dem Verstande und der Vernunft, das heißt, auch den unbestreitbaren weltlichen Wahrheiten ihr Recht gewährt, leistet die Religion sowohl im Kampfe mit den in Jedermann leicht entspringenden Wahnvorstellungen, als auch in der Überwindung des im Volke noch vorhandenen Aberglaubens die erheblichsten Dienste. In diesem Sinn und mit der nöthigen Erweiterung des Begriffes der Religiösität werden wir diese Wahrheit auch in der Schlusszusammenfassung der Resultate unserer Erörterungen mit auszusprechen haben.

Ein zweites Mittel, welches zur Überwindung des Aberglaubens empfohlen wird, ist in dem zuletzt Gesagten schon angedeutet. Manche Naturforscher und Lehrer der Naturwissenschaften fordern nämlich, und zwar besonders häufig in der Gegenwart, eine verstärkte und erweiterte Beschäftigung des Volkes mit diesen Doctrinen. Sie meinen, wenn unter den Erwachsenen mehr Naturkenntnisse verbreitet würden, und insbesondere, wenn die heranwachsende Jugend in den Schulen genauer und umfassender über die Vorgänge in der Natur unterrichtet würde und namentlich wenn sie lernte, dass die Ereignisse in der Natur von bestimmten und ausnahmslosen Gesetzen abhängen, dann würde (abgesehen von noch anderen Verheißungen) das hierin liegende Wissen auch ausreichen, die Wahnvorstellungen von außer- und übernatürlichen Dingen und Zusammenhängen der Ereignisse und Dinge unter einander und mit uns,

folglich auch den Aberglauben zurückzudrängen und, wo er schon vorhanden ist, ihn zu überwinden.

Zunächst muſs man allerdings dieser Ansicht zugestehen, daſs in ihr eine gewisse Wahrheit liegt.

Die Geschichte der Vorstellungen, mit denen die Natur von dem Menschen seit undenklichen Zeiten aufgefaſst und beurtheilt worden ist, giebt den schlagenden Beweis, daſs mit der Zunahme einer verständigen Ausbildung dieser Vorstellungen auch der Spielraum zunächst der abergläubisch vorausgesetzten übernatürlichen Wesen und Wirkungen immer kleiner geworden ist. Ehe man wuſste, was die am Himmel sichtbar leuchtenden Punkte wirklich sind, schrieb man ihnen göttliche Natur und eigenthümliche Wirkungen auf die Schicksale der Erde und ihrer Bewohner zu. Mit der Vermehrung richtiger astronomischer Kenntnisse ist diese Wahnvorstellung allmälig verschwunden. Ebenso, seitdem man erkannt hat, worin die in der Atmosphäre vor sich gehenden Processe bestehen, was Sternschnuppen, leuchtende Meteore, Irrlichter, electrische Funken und Donner u. s. w. sind, ist auch eine große Anzahl früher daran hängender abergläubischer Vorstellungen in denjenigen Köpfen, welche diese Kenntnisse sich erworben haben, mit ausgelöscht. Seitdem man erkannt hat, wovon das Wachsthum der Pflanzen abhängt oder worin die Natur einer Krankheit besteht, durch welche mechanisch oder chemisch oder psychisch wirkende Mittel der Organismus unter gewissen Bedingungen in seinen normalen Zustand zurückgeführt werden kann, ist auch ein großer Theil der Wahnvorstellungen in Bezug auf Beförderung des Wachsens und Gedeihens unserer Feld- und Gartenpflanzen, sowie in Bezug auf Heilung der Krankheiten zurückgetreten. Dies Alles und noch Anderes ist unläugbar auch den Wirkungen eines vermehrtem Naturwissens zuzuschreiben. Immer enger ist der Kreis der abergläubischen Wahnvorstellungen geworden, je mehr Licht über die wirk-

liche Natur der Dinge und ihre in allen Fällen wiederkehrende Art und Weise, sich gegen einander und gegen uns zu verhalten, sich verbreitet hat. Und dennoch folgt daraus nicht, dass es richtig wäre, zu behaupten, die Bekanntschaft und Vertrautheit mit den Lehren der Naturwissenschaft reichen hin, den Aberglauben zu überwinden. Bei genauer Abwägung dieser Ansicht findet man vielmehr, dass auch sie zu viel behauptet und deshalb wesentlich einerseits eingeschränkt, andrerseits ergänzt werden muss.

Man muss zuerst nämlich den oft ausgesprochenen Satz, dass die Unwissenheit eine Hauptursache abergläubischer Vorstellungen sei, und deshalb, um diese zu vertreiben, beseitigt werden müsse, richtig verstehen. Die Unwissenheit kann als solche nichts erwirken. Es muss immer ein wirklicher Zustand, nicht ein bloßer Mangel vorhanden sein, wenn eine Wirkung entstehen soll. Das bloße Nichtdasein gewisser Kenntnisse, gewisser verständiger Urtheile und Schlüsse könnte weiter nichts nach sich ziehen, als dass der Mensch jene Kentnisse gar nicht vorstellte und gar nicht in der vorausgesetzten Weise urtheilte und folgerte. Wenn also die Unwissenhei eine Quelle des Aberglaubens genannt wird, so ist dies nur insofern richtig, als dabei zugleich schon abergläubische Vorstellungen vorausgesetzt und diesen Vorstellungen gegenüber ein Nichtwissen der richtigen Vorstellungen angeklagt und behauptet wird, dass, wenn diese da wären, dann jene schlechten, abergläubischen verschwinden oder mindestens unwirksam würden. Dies ist aber ein großer Fehlschluss.

Und warum ist es ein Fehlschluss? Allgemein gesagt: weil jeder Mensch eine große Anzahl von Vorstellungen und vielerlei aus ihnen entsprungene Gefühle, Begehrungen, Wünsche, Absichten, Befürchtungen, Hoffnungen, überhaupt Gemüthszustände in sich trägt, mit denen die Lehren der Naturwissenschaft entweder gar keinen oder nur einen durch bloß denkbare Zwischen-

glieder vermittelten Zusammenhang haben, so dass sie, zumal sie auch in ihrem geistigen Gehalte ganz eigenartig sind und aus ihnen gerade auch der Aberglaube häufig entspringt, von den Lehren der Naturwissenschaft überhaupt gar nicht direct beeinflusst, das heißt hier, weder in ihrer eigenen oft abergläubischen Wirkungsweise gehindert, noch ganz aufgehoben werden können.

Ein Beispiel soll diesen Satz erläutern.

Die Naturwissenschaft giebt uns von den Gesetzen der Schwere, nach denen die Körper fallen, von den Gesetzen der Festigkeit, nach denen sie mit einander verbunden sind, von den Gesetzen der Bewegung, nach denen sie ihren Ort im Raum verändern, genaue Kenntniss, und lehrt auf diese Weise auch, wie man ein Haus bauen müsse, worin der Mensch sicher wohnen kann. Sie lehrt außerdem auch die Gesetze, nach denen sich ein Gewitter bildet, und in welchem Verhältnisse der Blitz zu der Umgebung und auch zu dem Hause steht. Aber sie ist nicht im Stande zu verbürgen, dass er nicht doch in das wohlgebaute Haus einschlägt, trotzdem dass ein Blitzableiter direct in den Erdboden führt. Die Naturwissenschaft lehrt auch, wie wir die Felder am besten bebauen, am zweckmäßigsten die Frucht wählen und säen, sie düngen und pflegen, um den möglichst größten Erfolg zu erzielen. Sie lehrt auch, unter welchen Bedingungen sich in der Höhe Eistropfen, Hagel und Schlossen bilden. Aber sie giebt schlechterdings keinen Aufschluss darüber, ob und wann und wo sich die Wolken bilden, ob sie über mein Feld oder über das des Nachbarn verheerend hinwegziehen werden. So bleibt in tausend Fällen trotz aller Kenntniss der Natur und ihrer Gesetze doch ein sehr großes Gebiet der Unsicherheit und Ungewissheit übrig, worüber der Mensch sich im speciellen Interesse seiner Gemüthslage auch seine eigenen Vorstellungen und unter diesen auch abergläubische zu bilden geneigt ist. Sein

Fühlen, Wollen und Handeln ist in solchen Fällen für die Naturkenntnisse ganz unerreichbar und die daraus entspringenden Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse und Forderungen sind gar nicht geneigt, sich an das zu kehren, was die Wissenschaft von der Natur aussagt. Dasjenige, was der Mensch in seinen individuellen Zuständen und in seiner subjectiven Beziehung zur Außenwelt ist und verlangt oder abwehrt, erstrebt oder fliehet, liegt sehr oft, vielleicht sogar meistens ganz außerhalb einer sonst berechtigten Wirkungssphäre der Naturkenntnisse. Die Wissenschaft von der Natur umfasst immer nur die allgemeinen Formen und Verhältnisse der Welt, kann aber nie oder nur in wenigen Fällen angeben und verbürgen, dass der einzelne, specielle Fall in der allgemeinen Erkenntniss schon so weit mit gewusst wird, dass man auch wisse, was danach weiter kommen werde. Dieser Umstand ist für den Menschen namentlich in Bezug auf alle diejenigen Gedanken, Interessen und Handlungen wichtig, die er in Betreff seiner Zukunft hat, hegt, vertritt und ausführt, macht sich aber auch sonst häufig genug geltend.

Hiermit ist deutlich nachgewiesen, dass und warum die Annahme, der Aberglaube sei durch einen angemessenen Vorrath von Kenntnissen aus den Naturwissenschaften zu überwinden, als solche sehr bedingt und nicht wenig einzuschränken ist. Eben hieraus kann auch schon gefolgert werden, dass die Naturwissenschaften, wenn sie den ihnen in der That möglichen Erfolg sollen erwirken können, auch selbst noch von andern Factoren der Bildung unterstützt werden müssen. Dies ist um so nöthiger, als sonst auch der Naturkundigste leicht selbst abergläubisch werden kann, wofür es an Beispielen nicht fehlt. Hierüber lässt sich nach meinem Dafürhalten folgendes Richtige sagen.

Der Mensch will, je weiter er in der Bildung fortschreitet, desto gewisser auch, wie die Geschichte der Menschheit es unläugbar ausspricht, zugleich außer der Natur, von welcher er gleichfalls

dem Körper nach ein Theil ist, für seine geistige Entwicklung auch ein Gebiet des Geistes in der Welt haben, zu welchem er auch seinem Geiste nach mit gehört. Er verlangt mehr, als bloße an sich gleichgiltige Thatsachen und bloßen Zusammenhang der Thatsachen nach Ursachen und unveränderlichen Gesetzen. Es giebt für ihn außer dem bloßen Naturgeschehen noch ein anderes Geschehen, welches sich nicht allein nach demjenigen richtet, was ist und geschieht, sondern auch nach demjenigen, was sein und geschehen sollte, und einen Ursprung hat und auf Zwecke hinzielt, die über den Thatsachen der Natur stehen.

Dass der Mensch nun in sich auch gegen die mit diesem an sich übernatürlichen Gebiete zusammenhängenden Selbsterlebnisse, Gedanken, Gefühle, Erregungen und Strebungen, die richtige Stellung gewinnt, davon hängt es ab, ob nicht auch aus dem vornehmsten Theile seiner Natur Ereignisse hervorgehen, die ihn gleichfalls zu abergläubischen Wahnvorstellungen verleiten.

Eine richtige Stellung zu diesem Gebiete kann der Mensch nur dadurch gewinnen, dass er die absoluten Werthe, welche ihm in der Idee des über die Welt herrschenden vollkommenen Gottes, sowie in den Ideen der Wahrheit, der Schönheit und des Guten zum Bewusstsein kommen, voll und bedingungslos anerkennt und sich ihnen widmet. Hierin liegt das Mittel, welches ihn sowohl gegen jede prätendirte Alleinherrschaft und die damit stets verbundenen Irrthümer der Naturwissenschaften, als auch gegen die Prätensionen des reinen Verstandes und der reinen Vernunft, sowie auch gegen die Verlockungen des Gemüths soweit schützen kann, dass er das Gleichgewicht zwischen seinem Denken, Fühlen, Wollen und Handeln nicht verliert.

Die Gegenwart der Gottesidee und die Vertrautheit mit ihr hat den Erfolg, dass auch für die in dem naturwissenschaftlich wie in jedem andern gebildeten Menschen unaustilgbare Richtung des

Geistes in das Gebiet des Übernatürlichen in verständiger Weise ohne abergläubischen Wahn gesorgt ist. Hier, in dem Gottesglauben, als dem Fundamente aller Religion, liegt die Kraft, welche die Wirkungen der Naturwissenschaften gegen den Aberglauben begleiten und unterstützen muss, und welche dieselben gleichzeitig auch gegen jede culturfeindliche Tendenz bewahren kann, wie eine solche wiederholt in der Verherrlichung und Vergötterung der Materie oder der blinden Naturnothwendigkeit oder des Schicksals aus dem reinen Naturwissen hervorgetreten ist. Hiermit leistet die Religion auch den Naturwissenschaften dafür, dass sie von derselben in ihren richtigen Gränzen gehalten wird, den verdienten Gegendienst. Der Aberglaube wird nun nicht bloß von den Naturwissenschaften als mit dem echten Naturbegriffe, sondern auch von der Religion als mit dem echten Gottesglauben unvereinbar zurückgedrängt.

Aber auch von Seiten der übrigen genannten Ideen bedürfen die Naturwissenschaften eine Unterstützung in ihren Bemühungen, den Aberglauben im Volke zu überwinden. Insbesondere können sie niemals, ohne dass sie selbst eine Grundlage in der Idee des Guten und den dazu gehörigen sittlichen Grundwahrheiten haben und in sich bewahren, mit Erfolg nach der hier in Frage stehenden Seite auf das Volk wirken. Und nicht bloß dieser Gewinn ergiebt sich aus ihr, sondern mit der Erkenntniss und Anerkennung eben dieser Idee und der sittlichen Grundwahrheiten eröffnet sich auch ein eigener Weg, auf welchem mit neuer Hoffnung auf Erfolg gegen die Macht des Aberglaubens gekämpft werden soll und vielleicht am sichersten die Überwindung desselben, wenn eine solche überhaupt möglich ist, erwartet werden darf.

Alle bisher erwähnten Mittel, den Aberglauben zu überwinden, leiden an dem Mangel, dass der Mensch selbst als Individuum dabei nicht in einer seinem sittlichen Berufe entsprechenden Weise mit betheiligt aufgefasst und dass die nächste Folgerung aus dieser

Auffassung nicht gezogen ist. Geschieht dies, das heißt, fasst man den Menschen als Individuum, um es in der gewöhnlichen Sprache auszudrücken, als sittlich dazu verpflichtet auf, nicht bloß sich in seinem innern Verhalten nach der genannten Idee unparteiisch zu beurtheilen, sondern auch einen Kampf mit Allem zu führen, was er im Gegensatz zu dem in jener Idee zum Bewusstsein gekommenen ewig Werthvollen und Würdigen antrifft, so kann es gar keinem Zweifel unterliegen, dass zu den Gegenständen dieses Kampfes auch die in ihm aufsteigenden oder schon vorhandenen abergläubischen Wahnvorstellungen gehören. Alles, was er als denkender Mensch von solchen Wahnvorstellungen kennt, und auch der Besitz nicht bloß seines Gottesglaubens, sondern auch eines richtigen von der Wissenschaft errungenen Naturbegriffes ist ihm alsdann nicht der einzige Grund, warum er jede abergläubische Vorstellung verwirft, sondern er muss im Hinblick auf seine sittliche Aufgabe auch nothwendig das Geständniss ablegen, dass in der Hingabe an irgendeine abergläubische Vorstellung sich jedesmal auch eine verwerfliche unsittliche Schwäche des Willens zu erkennen giebt.

In dem früher über die Quellen des Aberglaubens Gesagten ist ausdrücklich nachgewiesen und auch im Nachfolgenden wiederholt hervorgehoben, dass der bei Weitem größere Theil des Aberglaubens gerade aus denjenigen Vorgängen in der Seele herstammt, in welchen ein Verlangen des Menschen zwischen gemeintem Glück und gemeintem Unglück umherschwankt. Immer oder wenigstens in den meisten Fällen soll der Aberglaube dazu dienen, Hilfe für ein Glück oder gegen ein Unglück zu gewähren. Für den Aberglauben zerlegt sich, woran nochmals erinnert werden muss (S. 33), die ganze Welt in eine Werkstätte des Glückes und des Unglückes, immer aber nur in dem Sinne, wie der Wahn von seinem Standpunkte aus Beides sich denkt.

Nun leuchtet doch ein, dass es eine Thorheit ist, von den

Vorstellungen des Glückes und des Unglückes diejenigen Urtheile abhängig zu machen, wonach bestimmt werden soll, was in der Welt wirklich ist und wirklich geschieht und nach welchen Regeln dieses Geschehen stattfindet. Überläfst sich also dennoch der Mensch eben dieser Thorheit und ordnet derselben seine bessere Einsicht, seinen Verstand und dabei zugleich seinen Entschlufs, sein Wollen und Handeln unter, so begeht er entschieden eine Unsittlichkeit. Dieser Unsittlichkeit kann er nur dadurch entgehen, daß er ein für alle Mal den kräftigen sittlichen Entschlufs fafst, er wolle sein Urtheil über den Inhalt der Welt nicht von Demjenigen abhängig sein lassen, was in seinen Gefühlen oder Stimmungen und Begehrungen ihm als Glück oder Unglück erscheint. Kurz gesagt: Er mufs den Aberglauben in sich durch seinen Willen verneinen. Wer nicht abergläubisch sein will, weil er das Abergläubischsein für etwas sittlich Unwürdiges und Verwerfliches erkennt, der ist auch nicht abergläubisch.

In diesem Entschlusse liegt die Kraft, welche sich der Versuchung (die allerdings nicht ausbleibt), einer abergläubischen Vorstellung zu verfallen, entgegenstellt. Ein solcher kräftiger Wille erscheint ganz besonders geeignet, in dem einzelnen Falle dasjenige zu ersetzen, was in der Schwäche der nur religiösen Gefühlserregung oder in der Beschränktheit des Naturwissens Verleitendes liegen kann, sich dem Aberglauben zu überlassen. Dieser Wille ist fafsbar seinem Inhalte und seiner Begründung nach. Es ist eine eigene That dessen, der ihn fafst. Der Wollende macht sich selbst in dieser That gegen sein Gewissen verantwortlich, und es ist nicht zu bezweifeln, daß nach mehrmaligem Gelingen, das Gewollte auszuführen, auch die Kraft seiner Wirksamkeit zunimmt.

Und dennoch, wie gewifs uns dies erscheint, wird ein Jeder, der mit der menschlichen Natur bekannt ist, nicht umhin können, zu gestehen, dafs auch dieses dritte unter allen Mitteln als das

kräftigste erscheinende Mittel nicht ausreicht, für sich allein eine volle Gewähr zur Überwindung des Aberglaubens zu geben. Wie bei der Religion an eine Ergänzung und Mithilfe durch Wissenschaft und bei dieser an eine Ergänzung und Mithilfe durch Religion, so müssen wir auch bei dem sittlichen Entschlusse, nicht abergläubisch sein zu wollen, wiederum an eine Ergänzung und Mithilfe durch Religion und Wissenschaft denken. Es ist unmöglich, daß sich ein voller und sicherer Erfolg bei der hier in Frage stehenden Angelegenheit überhaupt nur von einem einzelnen Mittel, das die menschliche Natur darbieten kann, erwarten läſst. Man ist genöthigt, immer das eine durch das andere zu unterstützen. Ein Hauptanlaſs hierzu liegt in der unleugbaren Thatsache, daſs die Wirkung eines jeden von diesen Mitteln immer zugleich bedingt ist einerseits durch das Naturell und Temperament des Individuums, andererseits durch die besonderen Lebensschicksale und die Lebenslage jedes Menschen. Wie nicht Jeder denselben heiteren, harmlosen, geduldigen und immer Besserung hoffenden Sinn den Wechselfällen des Lebens entgegenbringt, so sind auch eben diese Wechselfälle nicht bei Allen gleich günstig, bei dem Einen überwiegt das Freudige, bei dem Andern das Traurige und Kummervolle. Deshalb sind auch nicht alle Menschen weder gleich geneigt zum Aberglauben noch ihm gleich abgeneigt. So bleibt nichts Anderes übrig, als zu sagen: Der Aberglaube wird nur allmälig und nur insoweit im Volke überwunden werden können, wie weit in dem jungen heranwachsenden Geschlecht derjenige Bildungsgrad erreicht wird, welcher die Erwachsenen befähigt, sich selbst durch die Anwendung der ihnen zu Gebote gestellten geistigen Mittel zu helfen.

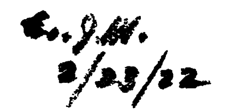
Zum Schluſs mögen diese Mittel nochmals übersichtlich angegeben werden. Überwunden werden kann der Aberglaube nur

1. durch die Aneignung und das Festhalten hinreichender Kenntnisse von der Natur und dem Menschen, durch die daraus

entspringende Schärfung des Verstandes und besonnene Vorsicht im Urtheilen und Schließen.

2. durch Selbstbeherrschung, Selbstregierung, durch charakterfeste sittliche Grundsätze, treue Pflichterfüllung, Muth und Unverzagtheit den Wechselfällen des Lebens gegenüber, Zurückweisung thörichter Wünsche und Begehrungen, durch einen heiteren, harmlosen und zufriedenen Sinn, Treue gegen den fundamentalen Grundsatz: man wolle nicht abergläubisch sein. Alle diese besonderen Mittel sind immer wieder aufzufrischen durch einen häufigen Gedankenverkehr mit den sittlichen Ideen und Grundwahrheiten.

3. Durch die Aneignung und das treue Festhalten eines reinen und geläuterten Gottesglaubens, so wie die wahre Christuslehre ihn darreicht, und durch das aus ihm entspringende Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche die gesetzlich von ihr geordnete Welt überwacht und nach ihren Zwecken regiert.



Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.

